

Danziger Volksstimme

Die „Danziger Volksstimme“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreise: In Danzig bei freier Zustellung ins Haus wöchentlich 1,10 Mk., monatlich 4,50 Mk., vierteljährlich 13,50 Mk. — Postbezug außerdem monatlich 30 Pfg. Zustellungsgebühr. Redaktion: Am Spandhaus 6. — Telefon 720.

Organ für die werktätige Bevölkerung
der Freien Stadt Danzig
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Anzeigenpreis: Die 6-spaltige Zeile 120 Pfg., von auswärts 160 Pfg., Arbeitsmarkt u. Wohnungsanzeigen nach bef. Tarif, die 3-spaltige Reklameweile 400 Pfg. Bei Wiederholung Rabatt. — Ausnahme bis früh 9 Uhr. Einzelnummer 25 Pfg. — Postfachnummer Danzig 2945. Expedition: Am Spandhaus 6. — Telefon 3290.

Nr. 177

Sonnabend, den 31. Juli 1920

11. Jahrgang

Danzig unter dem Ausnahmezustande!

Die Wirtschaft der Bolschewiki.

Von A. Grigorjan.

In seiner Rede vom 26. Juli hat der deutsche Minister Dr. Simons über die wirtschaftliche Arbeit der Bolschewiki-Regierung in Russland Worte der Anerkennung gesprochen, die er allerdings am Tage darauf wieder so ziemlich widerrief. Trotzdem bildet jene Aeusserung des Herrn Dr. Simons noch immer den Gesprächsstoff aller politisch interessierten Kreise, es verlohnt sich also vielleicht, auch an dieser Stelle noch einmal auf den vielbesprochenen Ausspruch zurückzukommen, der sich, um es gleich zu sagen, mit den Bekundungen führender Sowjetleute sehr schlecht verträgt.

Was den Verfasser dieser Zeilen selbst anbetrifft, so sei von vornherein bemerkt, daß es ihm bei allem Widerspruch gegen das bolschewistische Prinzip völlig fernliegt und stets ferngelegen hat, die Sabotage in Russland zu predigen oder zu frohlocken, daß in Sowjet-Russland schlecht gewirtschaftet wird. Nur durch die Herstellung des Friedens in Russland kann die Rettung des Landes kommen. Während die Lenin-Parole Bürgerkrieg bis aufs Messer heißt, besteht der einzige Weg, aus der ungeheuren Zerrüttung herauszukommen, nach wie vor allein darin, daß aufbauende Arbeit von allen geleistet wird. Eine andere Frage ist allerdings, ob die Sowjet-Regierung diese Arbeit zuläßt oder vielmehr bis vor wenigen Monaten zugelassen hat.

Der Zufall wollte es so, daß die in Berlin erscheinende „Rote Fahne“ in diesen Tagen der Reichstagsdebatte zwei große Artikel aus der Feder des sehr bekannten Bolschewisten N. Bucharin unter der Überschrift „Der Stand der Wirtschaft in Sowjet-Russland“ brachte. Diese Artikel stellen nichts anderes als die reine Widerlegung der Thesen des Reichsministers Dr. Simons dar.

Nach dem Minister wäre die Sowjet-Regierung so weit gekommen, daß von ihr die gesamte Energiebewirtschaftung einer großartigen Lösung entgegengebracht wurde. Daneben erwähnte der Minister, daß die Sowjet-Regierung es verstanden habe, das wirtschaftliche Chaos zu bannen und bewundernswerte aufbauende Arbeit zu leisten.

Es darf nicht vergessen werden, daß in der Zeit, als die Bolschewiki die Herrschaft angetreten hatten, d. h. im November 1917, es noch eine russische Industrie, die diesen Namen verdient, gab. Der Zerfall Russlands, seines Staats- und Wirtschaftsorganismus, dann aber die ewigen Kriege mit den gegenrevolutionären Generalen haben dem wirtschaftlichen Leben des ganzen Landes den Todesstoß verfehlt. Alle Aeusserungen der bolschewistischen Minister, Kommissare usw. schildern uns, wie die Wirtschaft und die Leistungsfähigkeit der Gesamtheit sowie des einzelnen in den Jahren 1918 und 1919 immer mehr und mehr gesunken waren. Das sind von den Bolschewisten selbst festgenagelte Tatsachen. Aus ihnen ergibt sich aber mit eiserner Konsequenz die Schlussfolgerung: die Anwendung der bolschewistischen Prinzipien hat es auf keinem Gebiete der wirtschaftlichen Betätigung zuwege gebracht, die Produktion zu steigern und zu entfalten.

Genau seit einem vollen Jahre sind die Bolschewiki wieder im Besitze der Kohlen- und Eisenbergbaugebiete, etwas weniger Zeit hatten sie auch die Rappthaquellen wieder in ihrer Hand. Das hat aber die Lage kaum nennenswert günstig beeinflusst. Wir hören aber jetzt, daß trotz des riesigen Kräfte verzehrenden Krieges gegen die Polen die Produktion in Sowjet-Russland zwar noch minimal, aber immerhin eine aufsteigende Tendenz aufzuweisen beginnt. Ob diese Erscheinung trügerisch oder der Beginn eines Gesundungsprozesses ist, kann erst die Zukunft lehren.

Wenn die Bolschewiki selbst unumwunden zugeben, daß die Produktion während der Jahre 1918 und 1919 fast aufgehört hat, und sie mit Nachdruck hervorheben, daß sie sich jetzt hebt, so müssen wir dies mit den drei grundlegenden Tatsachen in Verbindung bringen, die von ihnen in den letzten Monaten geschaffen sind. Ohne auf deren Einschätzung hier näher eingehen zu wollen, seien sie hiermit genannt. Das sind: Schaffung der militärisch organisierten Arbeitsarmeen, ferner Beseitigung der sogenannten Arbeiterkontrolle und Einführung der einzelpersonlichen Verwaltung der Betriebe und schließlich die Zulassung von Privatunternehmern. Es soll hier nicht weiter erörtert werden, welchen unermesslichen Schaden die Bolschewiki durch ihre tatsächlichen Wandlungen — die Worte sind zum Teil noch die alten — der Idee des Sozialismus zugefügt haben.

Was speziell die Energie- und Heizfrage anbetrifft, so sind gerade die erwähnten Artikel Bucharins in dieser Hinsicht außerordentlich interessant. In ihnen gewinnt es nur immer von Charakteristischem, die besagen, daß „der Mangel an Heizmaterial geradezu katastrophal“ ist. Besonders instruktiv ist das Kapitel über das Heizmaterial („Rote Fahne“ vom 27. Juli). Darin werden die Förderungsarbeiten aus dem Moskauer Kohlenrevier mitgeteilt, das die ganze Bolschewikzeit hindurch in ihren Händen war, also die Anordnung des Krieges nicht durchgemacht hat. Da heißt es in dem Artikel, daß die Förderung der Kohlen in den ersten vier Monaten des Jahres 1916 9,1 während sie in der gleichen

Zeit 1919 9,8 und 1920 10,6 Millionen Pud betrug, also erfuhr sie eine ganz unbedeutende Erhöhung. Dazu schreibt Bucharin dann folgendes:

„Diese Erhöhung der Produktion erklärt sich nicht durch eine Hebung der Produktivität der Arbeit, sondern ausschließlich durch die ungeheure Vermehrung der Arbeiter, deren Zahl im Jahre 1919 sich im Vergleich zum Jahre 1916 verdreifacht. Die Produktivität ist dabei ziemlich stark gefallen.“

In allen Berichten der maßgebenden Bolschewiki selbst lesen wir so ungefähr das gleiche Urteil über die Lage. Und wenn dem Herrn Minister Dr. Simons etwas anderes berichtet wurde, so entsteht die Frage, ob nicht die Gewährsmänner des Ministers die zahllosen Projekte, statistischen Tabellen und großartigen Pläne, von denen es in Sowjetrußland eine ganze Menge gibt, für die Wirklichkeit gehalten haben.

Entwaffnung polnischer Truppen in Ostpreußen.

Gestern abend sollten die polnischen Waffenstillstands- unterhändler mit dem russischen Oberkommando sich treffen, um den Waffenstillstand zu vereinbaren. Unter den polnischen Delegierten befindet sich der Unterstaatssekretär Dr. Wroblewski, der vorgestern nacht nach Brest-Litowsk abgereist ist. Nachrichten über das Ergebnis der Verhandlungen liegen noch nicht vor.

Der Vormarsch der russischen Armee hat auch in den letzten Tagen angehalten. Ofowice und Bialystok wurden von den Russen besetzt. Dabei wurde ein Teil der polnischen Truppen von der Hauptmacht abgeschnitten. Diese überschritten in Stärke von 2000 Mann und 40 Offizieren bei Proskien die Grenze. Es schweben Verhandlungen über ihre deutsche Entwaffnung. Die übergetretenen Truppen sollen in das Lager Arys übergeführt werden. Die russischen Vorhuten streifen an der ostpreussischen Grenze entlang, ohne die Grenze zu überschreiten. Die ostpreussische Grenze im Abstimmungsgebiet ist augenblicklich nur von Sicherheitsmannschaften besetzt. Die Eisenbahner verweigerten den Transport italienischer und englischer Soldaten, da nach ihrer Meinung diese gegen Rußland Verwendung finden sollten.

Laut einer Meldung der „Berliner Morgenpost“ werden in der früheren deutschen Provinz Polen die Einziehungen der Jahrgänge 1890 bis 1895 rückhaltlos durchgeführt. Die Leute, auch wenn sie für Deutschland optiert haben, werden auf der Straße verhaftet und in die Armee gesteckt.

Aufruf der polnischen Kommunisten.

Das Zentralkomitee der Polnischen Kommunistischen Arbeiterpartei in Warschau ersucht an die Arbeiter aller Länder einen in der „Roten Fahne“ abgedruckten Aufruf, in dem es die Warschauer Regierung beschuldigt, sie habe durch die Aufrufung der Freiwilligen die Bourgeoisie bewaffnet und eine weiße Garde geschaffen, um den weißen Terror vorzubereiten. Die Sozialistische Partei, die für die Kriegskredite gestimmt habe und im Chor mit der Reaktion gegen die Sowjets heule, sei unfähig, in der gegenwärtigen Krise irgendeine Rolle zu spielen, denn sie nehme an dem in Polen aufziehenden Regime des Terrors teil. Der Belagerungszustand sei über das ganze Land verhängt und die Truppen brächen in die Arbeiterstreike. Seit der Bildung der Freiwilligen-Armee sei die Straße der Herrschaft der bewaffneten Banden ausgelegt. Bald sollten französische Kolonialtruppen eintreffen und dagegen sollten die französischen Genossen wirksame Maßnahmen ergreifen.

Die Aufgaben der Londoner Friedenskonferenz.

In der Antwort der englischen Regierung an Lloyd George, die Cloud George im Unterhaus verlas, heißt es weiter, daß bezüglich des Zwecks der Zusammenkunft der dazu einladenden Mächte und der hauptsächlichsten zur Erörterung kommenden Fragen keine Zweifel bestehen sollten. Die letzten beiden Telegramme der Sowjetregierung bezogen jedoch einige Zweifel bezüglich dieser Punkte. Die englische Regierung sei der Ansicht, daß, wenn die Abhängigkeit zwischen den allerersten Abgerufenen und der Sowjetregierung einige Aussicht auf Erfolg haben sollen, die Vertreter Polens und der in Frage kommenden Randstaaten auch dabei sein müssen. Der Zweck der Konferenz soll die Wiederherstellung des Friedens in Europa sein, und zwar in erster Linie zwischen Polen und Rußland. Die Konferenz soll auch die noch schwebenden Fragen zwischen Sowjetrußland und den Randstaaten beraten und könne nach Regelung dieser Fragen dazu übergehen, sich mit den zwischen Sowjetrußland und den alliierten schwebenden Streitfragen und der Wiederherstellung normaler Beziehungen zwischen ihnen zu befassen.

Das neue Wehrgesetz im Reichstag.

Der Beschluswurf über die allgemeine Wehrpflicht wurde in allen drei Lesungen angenommen gegen die Stimmen der Deutschnationalen und einiger Mitglieder der Deutschen Volkspartei. Bei der Beratung kam es zu stürmischen Auseinandersetzungen zwischen der Rechten und der äußersten Linken. Der Deutschnational v. Gallwitz gedachte der rubmbekämpften Fahnen des alten Heeres unter tosendem Lärm der Unabhängigen, deren Redner Rosenfeld und Breitscheid von dem Elend sprachen, das die allgemeine Wehrpflicht hervorgerufen habe. Die Redner der anderen Parteien betonten die harte Notwendigkeit, sich dem Druck der Verhältnisse zu fügen. Der Demokrat Haas rufft: Warum die französischen Sozialisten nicht die Weltabströmung verlangt hätten. So könne es nicht bleiben, daß alle Welt in Waffen starre und nur wir mehrlos seien. Hoffentlich rüsten die andern bald ab.

Die Durchführung des Kohlenabkommens.

Dem „Berl. Tagebl.“ zufolge erklärte Reichswirtschaftsminister Dr. Scholz in einer Unterredung über die Durchführung des Kohlenabkommens von Spa: Das Leitwort der Regierung sei: Wir wollen erfüllen, wir wollen bis zum 15. November zeigen, was wir können. Nach einem Kabinettsbeschlusse werde das Reichswirtschaftsministerium die Führung bei der Angelegenheit übernehmen. Da die Steigerung der Kohlenförderung in erster Linie eine Arbeiterfrage und damit eine Ernährungsfrage sei, sei die Mitwirkung des Ministeriums für Ernährung und Landwirtschaft erforderlich. Ueber die Stellung der Bergarbeiter sagt der Minister, daß Besprechungen mit den Bergleuten in Bodoim und in Berlin das Ergebnis gehabt hätten, daß die Arbeiter besser werden, die schwere Last zu tragen.

Großer Sieg der Unabhängigen!

Deutschnationale Regierung in Mecklenburg.

Schwerin (Mecklenburg), 28. Juli. Die „Mecklenburgerische Zeitung“ meldet: Bei der heutigen Wahl des Ministeriums in Mecklenburg-Schwerin wurde gewählt zum Ministerpräsidenten Professor Dr. Reinde-Bloch (Deutschnational) mit 25 Stimmen, 12 weiße Stimmzettel wurden abgegeben. Im Anschluß daran erfolgte auf deutschnationalen Antrag die Wahl der Minister. Gewählt wurden Amtsgerichtsrat Erythropel zum Minister des Innern, Fabrikbesitzer Dettmann-Gütröm zum Finanzminister, Oberlandesgerichtsrat Ballher-Schmidt-Rostock zum Justizminister, Oekonomierat Steinhorn-Balchow bei Wismar zum Landwirtschaftsminister, Professor Dr. Reinde-Bloch zum Unterrichtsminister.

Dieses Resultat ist ein neuer Erfolg der glänzenden Abstimmungspraxis der Unabhängigen, die zusammen mit Sozialdemokraten und Demokraten eine Mehrheit bilden konnten, sich dessen aber standhaft geweigert und so den Deutschnationalen in den Sattel geholfen haben. Wir gratulieren zum Siege!

Englands Arbeiter gegen Moskau.

Wie aus London gemeldet wird, hat die unabhängige Arbeiterpartei eine Antwort des Volkskongresses der dritten Internationale auf verschiedene Fragen betreffend das Programm über die Bedingungen für einen Anschluß an die Moskauer Internationale erhalten. Moskau sagt, der Kommunismus könne in England nicht ohne blutige Revolution verwirklicht werden. Die Arbeiter müßten dabei auf einen schweren Bürgerkrieg vorbereitet sein. In einer Antwort auf diese Antwort sagt Ramsey Woodhead, die dritte Internationale und die unabhängige Arbeiterpartei in England seien wie Wasser und Öl. Sie seien sich nicht miteinander verträglich.

Der Termin der Volksabstimmung in Oberschlesien.

Der „Oberschlesische Kurier“ berichtet laut „Post. Stg.“: Die Pariser Botschafterkonferenz habe beschlossen, daß dem polnischen Wunsch, den Abstimmungstag für Oberschlesien um drei Monate zu verschieben, nicht Folge geleistet wird. Die Bestätigung des Abstimmungsstermins soll unmittelbar bevorsteht.

Frankreichs Deputiertenkammer für Danzig.

Paris, 30. Juli. (L. T. B.) Die Kammer hat mit 23 gegen 83 Stimmen den Beschluswurf der Regierung, der die Durchführung des Kohlenabkommens von Spa vorzieht, angenommen. Damit sind auch die von der französischen Regierung an Deutschland zu leistenden Rückkäufe für die Bezahlung von Nahrungsmitteln bewilligt worden.

Um das rechte Weichselufer.

Gemäß Artikel 97 des Friedensvertrages steht Polen das Recht der Ueberwachung des Weichselstromes zu. Nun hat die Zustimmung in den Gebieten von Marienwerder und Allenstein Deutschland zum Anrainer an den Weichselstrom gemacht. Polen scheint diese Nachbarschaft un bequem zu sein. Der polnische Regierung zu vertreten pflegt, bei den Verhandlungen im Pariser Vorkonferenzrat vor, einen gewissen Streifen längs der Weichsel auch innerhalb dieses Deutschland zukommenden Gebietes Polen zuzusprechen. Das ist den bekannten Protest im Deutschen Reichstag aus, dessen Berechtigung selbst die Unabhängigen nicht leugnen konnten. Inzwischen hat die Pariser Vorkonferenzrat von demselben Tage an dem der Reichstag protestierte, dem 28. bereits ihren Bescheid erteilt. Er lautet dem „Temps“ zufolge dahin, die bei den Bestimmungen gemäß der Volksabstimmung zwar Deutschland zuzusprechen, jedoch soll die Grenzfestsetzungskommission die Zustimmung erhalten, auf dem rechten Weichselufer die Bestimmungen des Friedensvertrages, das, wie gesagt, Polen die Kontrolle über den Weichselstrom zu bringen. Der in Frage kommende Absatz im Artikel 97 lautet:

Nach Beendigung der Abstimmung teilt der Ausschuss den abstimmen und abstimmen Hauptmächten die Anzahl der in jeder Gemeinde abgegebenen Stimmen mit und reicht gleichzeitig einen eingehenden Bericht über die Wahlhandlung sowie einen Vorschlag über die Linie ein, die unter Berücksichtigung sowohl des durch die Abstimmung festgelegenen Willens der Bevölkerung als auch der geographischen und militärischen Lage der einzelnen Ortschaften in dieser Gegend als Grenzlinie vorgezogen werden sollen. Die abstimmen und abstimmen Hauptmächte legen als bald die Grenze zwischen Ostpreußen und Polen in dieser Gegend fest, wobei Polen zum mindesten für die gesamte Strecke, auf der die Weichsel die Grenze bildet, die volle und unbeschränkte Ueberwachung des Stromes einschließlich seines östlichen Ufers in der Tiefe, die für die Regulierung und Meliorationsarbeiten erforderlich ist, Polen zugesprochen werden muß. Deutschland verpflichtet sich, niemals irgendwelche Befestigungen in irgend einem Teile des erwähnten Gebietes, soweit es deutlich bleibt, anzulegen.

Aus dem Vorkauf geht klar und eindeutig hervor, daß Polen nicht ohne weiteres Rechte auf das rechte Weichselufer hat. Als Mindestmaß wird Polen ausdrücklich „die volle und unbeschränkte Ueberwachung des Stromes einschließlich seines östlichen Ufers in der Tiefe, die für die Regulierung und Meliorationsarbeiten erforderlich ist, zugesprochen. Das heißt also, ein Territorialrecht kann Polen als Regulator des Weichselstromes aus dem Friedensvertrag zunächst nicht herleiten, es sei denn, daß neben dem Volkswillen, der ja in dieser Frage in hohem Maße gegen Polen optiert hat, auch geographische und wirtschaftliche Gründe für eine Lösung des Uferstreifens von seinem Hinterland sprechen. Daß das aber nicht der Fall ist, daß im Gegenteil alles dafür spricht, daß das Gebiet, das, was es ist, auch bleibt, nämlich eine geographische und wirtschaftliche Einheit, bedarf kaum eines Hinweises.

„Radikaler“ Verrat in Thüringen.

Die Unfähigkeit der Unabhängigen zu positiver Arbeit hat sich jetzt wieder in Thüringen in geradezu „glänzender Weise“ offenbart. Der Wahlausfall bei der Reichstagswahl war derart, daß ihnen bei den Landtagswahlen 19 Mandate zugefallen wären (auf je 12 000 abgegebene Stimmen 1 Mandat). Aber die 14 Tage, die zwischen dem Reichstagswahltermin und der Wahl zum Landtag lagen, hatten genügt, um all die größtenteils sinnigen Ideen dieser modernen „Margariten“ auf ein bescheidenes Maß zurückzuführen.

Sie wählten sich schon als Direktoren in Thüringen und sie lagten das Ende und die völlige Zermürbung unserer Partei voraus. Aber es kam anders. Denn während im allgemeinen bei den Landtagswahlen ein Stimmenrückgang von 12 Prozent gegenüber der Reichstagswahl konstatiert werden konnte, war es den Unabhängigen verdammt, einen solchen von 17 1/2 Prozent zu mustern! Unsere Partei allein hatte gegenüber den Reichstagswahlen, bis auf ein paar hundert Stimmen, keine Verluste und brachte genau dieselbe Abgeordnetenzahl (11) auf. Die ihr nach dem Ergebnis der Reichstagswahl zugefallen wäre. Demgegenüber hatten die Unabhängigen einen Verlust von vier Mandaten, also rund 48 000 Stimmen zu beklagen. Unter den 15 Mann, die als Unabhängige in den neuen Landtag einzogen, befinden sich außerdem mindestens vier Kommunisten, so daß die Fraktion dieser Unentwegten ein derart brüchiges Gebäude darstellt, daß auch nur die geringste Belastungsprobe den totalen Bankrott ergeben mußte.

Und diese Belastungsprobe ließ nicht lange auf sich warten. In ihrer Quindigkeit retteten unsere Genossen den unabhängigen den Bräutigam, den die bei den Wahlen breisich gespaltenen Bürgerlichen dadurch an sich reißen wollten, daß sie sich als eine Fraktion konstituierten, wodurch sie auf 25 anwachsen. Um aber das zu verhindern, erklärte unsere Fraktionsführung, daß Unabhängige und Sozialdemokraten ebenfalls zu einer Fraktionsgemeinschaft sich verbinden könnten, und da so die sozialistische Fraktion nur 23 Stimmen stark war, gab die vier Mann starke demokratische Fraktion den Ausschlag. Diese entschied sich dafür, dem Unabhängigen die Stimme zu geben und so wurde denn der unabhängige Kandidat des Wahlkreises mit allen 23 abgegebenen Stimmen gewählt.

Nun wäre es Aufgabe dieses unabhängigen Präsidenten gewesen, an die Regierungsbildung heranzutreten. Aber schon hier zeigte sich die totale Unzulänglichkeit. Bombastisch erklärten die „Befreienden“ nun, daß sie bei einer Regierungsbildung den Ausschlag geben möchten und daß lediglich unabhängige Politik getrieben werden dürfe. Und so entwickelten sie eine ganze Reihe meist ganz selbstverständlicher Forderungen, andere Stellen dieser Art waren aber so trivialer Art, daß sie dem Renner nur ein Schmunzeln entlockten. Denn all das war ja doch nur bestimmt, um bei den Anhängern im Lande den Eindruck des Unentwegten zu erwecken. Und die Verhandlungen zur Regierungsbildung begannen. Aber je weiter sie gedieh, desto mehr zeigte sich die völlige Unfähigkeit der Leute, die die ganze Welt aus den Angeln zu heben vermeinen, wenn sie ihren ewig gleichen Überbrot, überprüfend. Bald wollten sie selbst von dem überlebenden, einem mehr wissen und nicht er-

In der gestrigen Sitzung der Verfassungsgebenden Versammlung wurde über den Bloß alle sozialdemokratischen Verbesserungsanträge überprüfend. Bloß alle auch noch so gut begründet waren. In der ersten Art wurden weitere 38 Paragraphen erledigt und damit der erste Teil des Verfassungsentwurfs, der vom Aufbau des Staates handelt, fertiggestellt. Eine längere Aussprache entwickelte sich beim Artikel 62 in dem die Wahl der Richter behandelt wird. Hier war von sozialdemokratischer Seite der Antrag gestellt worden, daß die Richter durch den Volkstag gewählt werden sollten, nachdem ein Sachverständigen sein Gutachten abgegeben hätte. Der demokratische Abg. Puntke erklärte sich dagegen, weil dann angeblich die Gefahr bestünde, daß die Richterwahl nach politischen Gesichtspunkten ausgeübt werde. Der Bloß stimmte auch hier alle sozialdemokratischen Entwürfe ab. Bei der Beratung des Abschnittes über die Stellung der einzelnen Kommunen im Freistaat machten einzelne bürgerliche Vertreter aus den Landkreisen gegen den Artikel 67 Einwendungen, nach dem die Gemeindeangelegenheiten der Stadt Leipzig als Angelegenheiten des Staates gelten sollten. Der Artikel wurde jedoch in der ursprünglichen Fassung angenommen. Auf Antrag des Gen. Gehl wurde dann die Sitzung auf Dienstag 2 Uhr verlagert. Das Haus wird ab dann in die Beratung des zweiten Teils der Verfassung, der von den Grundrechten und Wünschen der Bürger handelt, einreten. — Ausführlicher Bericht folgt Montag.

Gegen den bürgerlichen Verfassungs-Bloß.

Nachstehend lassen wir die am Donnerstag im Volkstag gegen die Blockmaschine gehaltenen Reden der Genossen Gehl und Grünhagen in ausführlicher Wiedergabe folgen:

Herr Gehl (Soz.): Der Verfassungsentwurf des bürgerlichen Bloßes stellt die Klasse der hauptamtlichen und die Klasse der nebenamtlichen Senatoren. Die letzteren sollen nicht vom Vertrauen des Volkstages abhängig sein. Das ist ein Zustand, der mit dem parlamentarischen System nichts zu tun hat, sondern noch schlimmer ist als der zur Zeit des alten Regimes in Deutschland. Dort waren die Minister wenigstens einer Stelle verantwortlich, hier aber brauchen sie auf die Stimmung des Volkstages nicht Rücksicht zu nehmen, sondern können 12 Jahre hindurch das Amt in ihrem Sinne. Wenn die bürgerlichen Parteien den Bloß weiter durchsetzen wollen, so werden sie auch die nebenamtlichen Senatoren stellen. Durch diese ganze Politik machen Sie nichts weiter als ein Ausnahmengesetz gegen Sozialdemokraten und Polen. Sollen die bürgerlichen Parteien nicht aus Angst vor der Arbeiterkraft den Bloß durchsetzen und würde jetzt jede Fraktion frei entscheiden nach ihrem Parteiprogramm, ich glaube, es würde ein besseres Verfassungsentwurf zustande kommen. Der Blockierer Abg. Schimmer, wird aber an seinem Amt wenig Freude haben. Die traurigste Rolle haben bei der Beschäftigung die Demokraten gespielt. In Deutschland haben sie sich mannhalt dagegen gewehrt, mit den reaktionären Demokraten eine Regierung zu bilden. Hier aber haben sich die Demokraten dazu hergegeben, mit den bürgerlichen Demokraten gemeinsame Sache zu machen. Die Folge war, daß die Simultanklausel verhandelt wurde. Aber die Demokraten sind auch Gegner des Betriebsratsgesetzes. Sie vertreten hier das mobile Kapital und brauchen das Zentrum, um mit dessen Hilfe zu verhüten, daß vernünftige Bestimmungen über die Betriebsräte hinein kommen. So wurde zwischen Demokraten und Zentrum im Anhänge die Schule und das Betriebsratsgesetz in gleicher Weise verhandelt.

Es ist behauptet worden, daß ich durch eine Bemerkung, die ich angeblich im Reichstagsauschuß gemacht haben soll und die dahin-

liefen sie überhaupt nicht mehr mitmachen zu wollen, da ja doch bei den 15 unabhängigen und 25 sozialistischen von insgesamt 53 Stimmen keine „rein sozialistische Regierung“ gebildet werden könne. Um das einzusehen, hatte man vier Tage gebraucht.

Und so überläßt man denn lang- und kluglos der „reinen reaktionären Masse“ im roten Thüringen die Regierung, nachdem man durch wüßte Agitation und ekelhaftesten Bruderstumpf Zehntausende von Wählern abgelenkt, in das bürgerliche Lager zurückgetrieben und aus der sozialistischen Mehrheit eine Minderheit gemacht hat!—

Unabhängige für geistliche Schulaufsicht.

Es wird immer schöner. Das bayerische Unterrichtsministerium hat dem Landtage eine Verordnung über die Beaufsichtigung des Volksschulwesens an den Kreisregierungen vorgelegt. Der Entwurf stand kürzlich im Verfassungsausschuß zur Beratung. § 2 der Verordnung sieht vor, daß zur Beaufsichtigung und Leitung des Volksschulwesens in den Kreisen der Regierungen außer den juristischen Verwaltungsbeamten die erforderliche Anzahl von sachmännlich vorgebildeten Beamten beigegeben wird. Das Unterrichtsministerium hatte zwar nicht den Mut, offen auszusprechen, daß durch diese allgemeine Bestimmung wiederum den Geistlichen Gelegenheit gegeben werden solle, durch eine Hinterlist die Leitung des Volksschulwesens in die Hände zu bekommen. Auf die ausdrückliche Anfrage eines Mitgliedes der sozialdemokratischen Fraktion wußte der Herr Unterrichtsminister Maß jedoch jede Bekümmern und in dem in letzter Zeit von einigen Herren des bayerischen Bildungsministeriums besetzten unverschämten Ton zu geben, daß nach dieser Verordnung künftig auch Geistliche Kreisschulinspektoren werden können. Die Sozialdemokratie hätte denn auch in der klaren Erkenntnis dieser etwas zu klaren reaktionären Maßnahme der Verfassungsarbeit für Angehörige katholischer Studentenverbindungen am Senatortplatz den Antrag gestellt, daß Kreisschulinspektoren nur solche Personen werden können, die aus dem Volksschulbereich hervorgegangen sind. Selbst den bürgerlichen Parteien, sogar den Mittelständlern (!) ging diese verächtliche Wiedereinkommung der geistlichen Schulaufsicht zu weit. Das Zentrum wäre somit der Regierung alles auf weiter Flur gewesen, wenn — ja wenn eben nicht die überrevolutionären Bannerträger der Unabhängigen den Herren Dr. Wahnwitz und Maß die treue Freundeshand gedrückt hätten.

Der unabhängige Abgeordnete Gores, seines Zeichens selbst Schulpfleger (!), erklärte mit Seelenruhe, daß seine Partei gegen den sozialdemokratischen Antrag stimmen werde, weil nach ihrer (unabhängigen) Ansicht eben jeder Kreisschulinspektor sein werden können. Dabei handelten die Unabhängigen vorläufig und mit Ueberlegung, denn sie wurden noch von der verdammten Reichstagssozialdemokratie darauf aufmerksam gemacht, was auf dem Spiele stehe. So wußten denn für die Regierungsvorlage außer dem Zen-

trüm nur die Unabhängigen, und mit diesen Stimmen wurde gegen die Stimmen der Sozialdemokratie und sämtlichen anderen bürgerlichen Parteien der sozialdemokratische Antrag abgelehnt.

Zu der ersten Blamage kam unverzüglich die zweite; von den vier Mitglieder der U. S. P. im Verfassungsausschuß fehlten bei der Abstimmung über diese außerordentlich wichtige Frage die Hälfte. Die Regierungsvorlage wurde mit 14 gegen 11 Stimmen angenommen. Hätte man auf einen spärlichen Rest von Vernunft bei den Unabhängigen rechnen können, so hätte der sozialdemokratische Antrag mit 15 gegen 13 Stimmen angenommen werden müssen. Die unabhängige Fraktion des bayerischen Landtages hat also den ausschlaggebenden Stimmenscheid dafür abgegeben, daß in Bayern entsprechend den Wünschen des Zentrums und seiner Regierung die geistliche Schulaufsicht wieder eingeführt wird.

Die Amnestieanträge im Reichstage. Am Donnerstag voriger Woche waren in Berlin beim preussischen Minister des Innern, beim Reichsjustizminister und in der Reichskanzlei die drei Genossen Meyer-Düffeldorf, Sommerhagen und Steinhauer-Essen, welche auf der Konferenz der Märzunterstützungskommissionen des Industriegebietes gewählt waren, vorstellig, um dort vorzutragen, welche unhaltbare Situation aus der unterschiedlichen Behandlung der Rapp-Anhänger gegenüber der Arbeiterschaft, die im März für die Verfassung gestampft, im Industriegebiet entziehen könnte. Diesenigen, die sich auf die Seite der Rapp-Leute gestellt, liefen frei und unbehelligt umher, während die Arbeiter zu hohen Strafen verurteilt wurden. Eimalige unermüdete Folgen aus dieser unterschiedlichen Behandlung trüben nur dadurch zurückgehalten werden, wenn bei der Tagung des Reichstages in nächster Woche die Amnestieanträge der beiden sozialdemokratischen Parteien Gesetzeskraft bekämen; die Verurteilten und in Haft Befindlichen dürften auf keinen Fall bis zum Herbst verurteilt werden.

Die Beratungen ergaben von den Regierungsstellen zustimmende Erklärungen, daß etwas geschehen müsse, und besonders der Reichsjustizminister führte aus, daß am besten alle Prozeßsachen, die aus den Märzereignissen entstanden, durch ein Amnestiegesetz erledigt würden. Er hoffte, daß im Reichstag sich eine Mehrheit finde, die der Gerechtigkeit entsprechende Anträge zum Beschluß erhebe. Wenn bei der kommenden Tagung ein Amnestiegesetz beschlossen werden solle, dann könne das nur durch Verständigung unter den Parteien geschehen. Dementsprechend nahmen die anwesenden Vertreter sofort Verhandlungen mit den Vorständern der beiden sozialistischen und demokratischen Partei auf. Diese Verhandlungen berechtigten zu der Hoffnung, daß die vorliegenden Amnestieanträge in annehmbarer Form eine Mehrheit im Reichstag finden.

Der Bezirksauschuß zur Unterstützung der Märzopfer im Industriegebiet wird dann auf Grund der Reichstagsverhandlungen Stellung nehmen, ob die geplante Protestaktion noch notwendig und durchgeführt werden soll.

Unter englischer Militärdiktatur.

Wir haben schon häufig genug auf das in Versailles diktirte eigenartige Geschick Danzigs hingewiesen. So sehr auch noch alles in Fluss ist, was man in Versailles für ewig festgeschrieben zu haben glaubte. Noch schwankender und ungewisser ist Danzigs Schicksal. Es hilft in einer solchen Lage nichts anderes, als ehrlich den Dingen ins Gesicht zu sehen und sich nicht selbst zu täuschen, wenn man nicht höchst unangenehme Ueberraschungen erleben will. Noch schwankt die Entscheidung darüber, ob Danzig den Polen unterworfen oder der Schilling der Entente werden soll. Und das Jüngste an der Woge ist, dass die polnische Regierung die Entscheidung über die Zukunft Danzigs nicht ohne Rücksicht auf die Interessen der Danziger haben will. Manche Voraussagen der letzten Tage geben außerordentlich zu denken und sollten vor allem der Arbeiterschaft zu denken geben. Sie bestimmt ihr Schicksal und Danzigs Zukunft jetzt mehr als viele glauben, durch ihr eigenes Verhalten. Kurz streifen wir nur die Frage der Munitionsentladung für Polen im Danziger Hafen. Bei den Beratungen in Paris wird diese Frage nicht ohne Einfluss bleiben: Wir stellen das nur einfach fest! Die Arbeiter sollen den Dingen ins Auge sehen. Vagelstrausspolitik ist in allen Dingen das gefährlichste.

Die von jedem Sozialdemokraten, der ehrlich den Sozialismus der demokratischen Freiheit will und die demagogische Umschmelzung gewisser Kreise ablehnt, aufs tiefste verabscheuten Ausschreitungen bei der Demonstration haben uns seit gestern die Diktatur des englischen Militärbefehlshabers gebracht! So weit hat es die linksradikale Taktik der Unabhängigen und Spartakisten getrieben. Nun hat der unabhängige Herr Kahn, der so leicht das Wort von den „ungeheuerlichen Mitteln“ seiner Partei im Volkstage aussprach, wenigstens einen Teil der von ihm gemühten englischen Diktatur erhalten! Jeder Freund der Freiheit der Arbeiter und des Selbstbestimmungsrechtes Danzigs wird es schmerzlich bedauern, daß es hierzu kommen mußte.

Wir sind selber Arbeiter und fühlen mit der Arbeiterschaft, deren Psyche wir genau kennen. Fragen wir in letzter Linie nach den Schuldigen der Gewalttätigkeiten und blutigen Vorgänge vom Donnerstag, so gibt es nur eine ehrlich zu verantwortende Antwort: Die ewige Habs, Habs und Sprengtattil der Unabhängigen-Spartakisten, die jeden anderen für einen Verräter und Lumpen erklärt, muß sich einmal entladen. Fortdauernd werden unsere alten Genossen von untreuen Menschen, die erst vor wenigen Jahren aus Dunkel und Unbekanntheit gekommen sind, aber ein weit offenes Mundwerk haben, als „Verräter“ usw. oft geschmäht, daß selbst die Verachtung keine Abwehr gegen so schmachvolles Treiben ist. Die unabhängig-spartakistische Sondermobilisierung zu dieser Demonstration hatte die gleiche Folge: Schon beim Abmarsch des Zuges wurden mehrere bekannte Sozialdemokraten häufig von Zugteilnehmern angeeßt. Ueber manche andere alkoholisch nicht ungetrübte Szene wollen wir hinweggehen. Wer der Arbeiterschaft in diesen Zeiten näher will, muß, wie Bebel es forderte, den Mut zur unbedingten Wahrheit haben! Und er darf den Mut in Zeiten der Not und der Bedrängnis nicht aus bloßer Rechnungsträgererei scheuen. Vor allem darf die Sozialdemokratie solchen Stimmungen niemals Raum geben. Sie muß ein um so stärkerer Blod des Arbeiterschutzes bleiben, als sie sich stets ihrer hohen sittlichen Pflichten als Kulturpartei der Arbeit bewußt bleiben muß.

Nun steht Danzig unter englischem Ausnahmezustand. Wir hätten aber gewünscht, daß der Oberkommissar zu dieser Maßnahme nicht ohne weiteres gegriffen hätte. Es ist durchaus nicht einmal die Wehrheit der Demonstration, die an der Vergewaltigung des Oberbürgermeisters beteiligt war

oder sie billigt. Viele Arbeiter haben uns ihre schärfste Mißbilligung über die „linksradikalen“ Treiber und die Früchte ihres Vorgehens mit aller Deutlichkeit ausgesprochen. Wer das tut, beschönigt mit keinem Wort die Mißstände, über die die Arbeiterschaft klagt. Aber er fordert die Rückkehr der Arbeiter zur alten bewährten sozialdemokratischen Taktik, der jedes Menschenleben heilig war und ist.

Die große Mehrheit der Arbeiter billigt nicht, was Unverantwortliches am Donnerstag geschehen ist. Die über große Mehrheit der Bevölkerung Danzigs hätte deshalb nicht ohne weiteres mit dem Ausnahmezustand überrascht werden sollen. Er wird, so fürchten wir, in Zukunft noch sehr unangenehme Wirkungen für Danzig haben.

Die Proklamierung des Ausnahmezustandes.

Gleichzeitig mit der bereits gestern von uns veröffentlichten Proklamation des Oberkommissars Sir Reginald Lower wurde noch gestern nachmittag auf breitem roten Plakaten durch folgenden Erlaß des Oberkommissars und des Generalleutnants Hayling als höchstkommandierenden der hier befindlichen alliierten Truppen die militärische Entente-Diktatur über Danzig verhängt! Was schon die Proklamation Lomers, des überaus klugen Diplomaten, sehr schonend aber deutlich genug ankündigte, das spricht der folgende Erlaß klipp und klar aus:

Infolge der Ruhestörungen, welche in der Freien Stadt gestern stattgefunden haben, verordne ich, daß die folgenden Bestimmungen, welche von dem Höchstkommandierenden der alliierten Truppen aufgesetzt sind, sofort in Kraft treten.

Oberpräsidium Danzig, 30. Juli 1920.

Reginald Lower.

Bestimmungen

über Aufrechterhaltung der Ordnung in der Freien Stadt Danzig

1. Jede Versammlung und jeder Umzug mit einer Beteiligung von voraussichtlich mehr als 100 Personen muß mir von den Veranstaltern 24 Stunden vor der Versammlung oder dem Umzuge angezeigt werden.
2. Der Weg, welcher von den Veranstaltern für den Umzug gewählt ist, und der Platz und die Stunde der Versammlung müssen mir in gleicher Weise angezeigt werden.
3. Zwei Stunden vor der Zeit, die für den Beginn des Umzuges festgesetzt ist, wird die Stadt Danzig durch alliierte Truppen unter Mitwirkung der städtischen Polizei besetzt werden. Alle Straßenbahnen werden dann aufhören zu fahren, und die für Danzig bestimmten Eisenbahnzüge müssen an der nächsten Station außerhalb der Stadt die Abfertigung



Danzig, Langgasse 69/70

(1888)

der Reisenden vornehmen. Der Hauptbahnhof in Danzig wird von den alliierten Truppen besetzt werden.

4. Am Tage der Versammlung oder des Umzuges müssen alle Cafés, Restaurants, Hotels und andere Vergnügungsgelassen um 9.30 Uhr abends für das Publikum geschlossen werden.

5. Der Umzug muß sich nach dem Versammlungsort auf dem Wege oder den Wegen begeben, die mir von den Veranstaltern angezeigt sind, und darf keinen anderen Weg nehmen. Nach Schluß der Versammlung müssen sich die Teilnehmer auf solchen Wegen nach Hause begeben, die nicht durch die alliierten Truppen gesperrt sind.

6. Die alliierten Truppen werden sich nicht einmischen oder teilnehmen an der Versammlung oder dem Umzug. Diese werden, vorausgesetzt, daß diese Bestimmungen beobachtet werden, in jeder Weise unbefristet bleiben.

7. Für den Fall eines Verstoßes gegen diese Bestimmungen wird der Belagerungszustand (martial law) in der Stadt verkündet werden. Ich werde alsdann die militärische Kontrolle zu Lande und zu Wasser übernehmen und in einer solchen Weise führen, wie ich es für nötig halte, um die Ruhe in der Stadt zu sichern. Das Signal für die Erklärung des Belagerungszustandes geschieht durch Hissen der Flagge der Freien Stadt Danzig auf meinem Haupte (Generalcommando).

8. Da ich angeordnet habe, daß die alliierten Truppen die Pflichten der Polizei für den Fall von Ruhestörungen übernehmen werden, ist es für die Polizei nicht länger notwendig, Gewehre zu tragen, und alle Polizei soll in Zukunft in derselben Weise bewaffnet sein, wie die sogenannte „blaue Polizei“.

Danzig, den 30. Juli 1920.

R. Hayling.

Generalleutnant, Höchstkommandierender der alliierten Truppen, Danzig.

Danzigs Gewerkschaftsbund zur Demonstration.

Der Allg. Gewerkschaftsbund der Freien Stadt Danzig ersucht uns um Veröffentlichung folgender Erklärung:

Die Steuerbelastung der erwerbstätigen Bevölkerung durch die Besteuerung, sowie die Auswanderung weiter Volksteile durch die Produzenten und Händler haben einen Umfang angenommen, der nicht mehr zu übersehen ist.

Bei allen Lohnverhandlungen mit den Arbeitgebern erfordern diese, keine weiteren Lohnverhandlungen bewilligen zu können und daß ein Abbau der Löhne erfolgen müsse.

Auf der einen Seite keine Möglichkeit, einen angemessenen Lohn zu erlangen (abgesehen von den laufenden Lohnern und Frauen, die seit Monaten keinen Erwerb haben), auf der anderen Seite unerhörte Preise für alle Lebensmittel und Bedarfsartikel, die noch bedeutend höher werden müßten, wenn die Forderungen der Landwirte und Händler erfüllt werden.

So ist die arbeitende Bevölkerung zur Verzweiflung gediehen und verlangt mit allen Mitteln Befreiung dieser drückenden Verhältnisse.

Zu allem Unglück haben die Danziger Zeitungen am Demonstrationstage von noch die Bekanntmachung des Magistrats gebracht, wonach vom 1. August die kostenpflichtige Beibehaltung der rückständigen Steuern erfolgen soll. Diese Bekanntmachung hat die Erregung zur Steigerung geleitet. Als nun noch das Gerücht in die Masse gedrungen wurde, daß die Sicherheitswehr anrücke, konnte die Empörung keine

Renate.

Novelle von Theodor Storm.

(Fortsetzung.)

9) Muß wohl bekennen, daß bei solchem Zwiesprach meine Gedanken nur halb zugegen waren; sie gingen nach drüben zu dem Fenster, daran Renate saß noch immer über ihre Nähterei geneigt. Hier innen war es noch düsterer geworden; aber draußen hinter den Bäumen spielten die Lichter der Nachmittagssonne, daß sich der Abend ihres lieblichen Angesichts gleich einem Schattenbilde auf grünlichstem Grunde abhub.

„Nun, Herr Studiosi“, rief der Bauer, da ich im Hinschauen wohl schier mochte verstummen sein, „was gudet Ihr so ans Fenster? Ihr meint auch wohl, ich sollte ein paar Klaffern Holz aus meinen alten Bäumen hauen?“

Da stürzte ich rasch mein Glas herunter; war es mir doch schier, als sei ich auf verbottenem Wege ertappt worden; inleghen aber, als ob der Bauer mit seinem Rheinischen mich hier am Tisch gefangen halte. Sprang also von meinem Stuhle auf und sprach: „Das meint Ihr, Hofbauer; draußen ist noch heller Tag; kommt mit Eurer Tochter und zeigt mir, wo Euer Oheim den Bischof freigeht.“

Der Bauer erwiderte er wolle schon mit demnach Dorf hinaus; danach aber habe er noch einen Gang aufs Moor, wo in der Woche seine Reue bei dem Loh gearbeitet; doch werde seine Tochter mit dem Weg schon weisen.

Und als ich hinsah, nicht Renate ihrem Vater zu und stand von ihrem Stuhle auf; der Bauer aber ging noch erst mit mir auf seine Hofstelle und durch Stall und Scheuer; und gewahrte ich dortinnen manches, das dachte mir anders und auch verständiger, als wie es sonst von Vater auf den Sohn die Reue herübertragen pflegen.

„Seht einmal hier, Herr Studiosi“, sagte der Hofbauer, „Ihr mögt es mir glauben, um dieser Reue wegen wüchsen die Reue hier mich gar am liebsten fressen; nur weil ich seit beim Reuebau den alten Anschlag nicht wiederum vermeiden wollte. Aber, ist schon richtig, die Ochsen, wenn sie zücker, sollen müssen das Brett vom Kopfe haben.“ Er nahm eine Fackel, so am Wege lag, und warf sie mit freudvollem Schwung in eine Ecke.

Als wir aus dem Stalle traten, kam Renate zu uns, und wir schritten miteinander durch das Dorf, einen Wäldchen hin, hinter, unweit des Waldes, nahm der Bauer seinen Abschied. „Ihr kommt nun den Hof“, sagte er, „und vergesst das Wiederkommen nicht, ich muß hier noch Sachen zu. In Euren der Staatsverordnete

Jedertien soll ein Duzend Tagesgrüt für seine Brauterei geliefert haben, da muß ich schauen, ob die richtige Stückzahl in den Ringeln ist.“

Und dann gingen wir zu zweien weiter.

Nur das Moor liegt zwischen hier und dorten, ein Vogel mag sich bald hinüberbewegen; aber auch wohl dreißig Jahre sind seit jenem Tag zur Ewigkeit gegangen — ohne sie zu wehren; denn nur der Mensch ist in der Zeitlichkeit — im Dorfem Offenlande stehe ich hier als ein zu früh mit Körpergröße befallener Genetikus und leidiger Rosthänger bei dem Pastor bei meinem lieben, kranken Bettler Christian Werlaur. Gütte samt der Ruhe genug, um wie meine übrigen Lebensumstände, so auch die Vorgänge jenes Nachmittages aufzuzeichnen. Steigt mir selbiger doch gleich einem Ueberfluge hochseliger Erinnerung im Gemüte; habe auch einen ganzen Bogen Papier dazu hengerichtet und mir die Gedanken dem dem Küster schneiden lassen, und nun vermag mein inneres Auge nichts zu sehen als vor mir einen einsamen Weg zwischen grünen Anken, der sich allgemach zum Wald hinaufwindet. Weiß aber wohl, es ist der Weg, den wir dagemal an jenem Nachmittage gingen, und ist mir, als wehe noch ein sommerlich Dämon den Wegsicht und Gageroß um mich her.

„Renate!“ sagte ich, nachdem wir lange Raum dahingefahren. „Ja, Herr Studiosi.“ Sie hatte den Kopf gesenkt und hielt die dunkeln Augen mir entgegen.

„Da mußt ich sinnen, was ich sagen soll, und dachte doch, es muß nicht gehen, daß ein Studierter und zukünftiger Dangelmann einem Bauerndirnen gegenüber also den Legt verliert.“ Aber so dieses Dirnen war ja der Engel von St. Margarethen, und so fiel es mir bei. „Renate“, frag ich, „habet Ihr denn irgend einen Hund auf Euren Hofe?“

„Einen Hund? Nein, Herr Studiosi; es wolle nicht gehen mit dem Aufziehen. Ich mag auch einen, so wie mein Oheim gehalten haben.“

„Ich mein a. r. der Dick habe dem Oheim in Euren zugehört.“ „Freilich; aber er hatte sich mir zugewandt und ist mir neugierig; da hat ihn der Bettler mir gelassen.“

„Und nun“, sagte ich, „habet Ihr nur die Krähendel in Euren alten Bäumen.“

„Ihr spahet, Herr Studiosi“, erwiderte sie; „aber es braucht bei uns kaum eines Hundes; mein Oheim hat leider an der Dackel und schläft allzeit nur bei. Wenn es aus der Überfüll, rufet er wohl nach mir; wir wandern dann gar manche Stunde miteinander, in der Stube und über den Hof in den Hof, wo das Bild

vom Schloß und von dem alten Bischof hängt. Da sind die draußen nimmer faher, daß nicht ein Paar Augen durch Fenster in die Nacht hinausschauen.“

Sie sah gar bestännt an, da sie solches erzählte, und ich sagte: „Du bist doch noch so jung, Renate!“

„Ja, aber mein Vater hat gar niemand, sonst; meine Mutter ist lang schon tot.“

Und somit waren wir unter die beiden Bücher in den Wald geschritten; da schlug noch eine Droffel aus dem Däfel eines Baum, und in der Ferne hörten wir es durch die Bäume brechen. „Das sind die Striche“, sagte das Mädchen; „zu Gerzog Adolf Jettin soll die Umzunge hier gewesen sein.“

Dann teilte sie mit den Händen das Gezwirge voneinander und sprach: „Hier ist es, Herr Studiosi!“ — Und wir stiegen oben an Strohedeckten Gassen und sahen unter uns in das weite Eisenfeld hinaus. Es war aber nur eine Gäßung, so in das sonstige Gehäus hier hineinging; das Wasser floß im fern davon in sein im schon geschlängelten Bache durch die Bäume. Renate führte mich zu einer hohen, schwebigen Säule und zeigte auf einen Weg, der mitten im Wald in ihrem Stamme, „Bebel, Herr Studiosi, hier hat der Oheim seine ... Himmelswege, als die Reue ... war und die Reue in Euren zu Euren Schiffe wandern. Es hat auch eine Tochter gehabt, die hat sich bei Renate gehalten, und weil die Reue in Gefahr ist, so gel ...“

„Ihr hättet sich an den Baum gehalten und Ihre Hände vor sich in den Schoß gefaltet; so schaute sie in den Abend hin, das sie allgemach am ...“

„Ihr hättet sich an den Baum gehalten und Ihre Hände vor sich in den Schoß gefaltet; so schaute sie in den Abend hin, das sie allgemach am ...“

„Ihr hättet sich an den Baum gehalten und Ihre Hände vor sich in den Schoß gefaltet; so schaute sie in den Abend hin, das sie allgemach am ...“

„Ihr hättet sich an den Baum gehalten und Ihre Hände vor sich in den Schoß gefaltet; so schaute sie in den Abend hin, das sie allgemach am ...“

(Fortsetzung folgt.)

Grenzen, und bei der Besetzung, welche diese Wehr bei der Arbeiterschaft hat, mußte das Schlimmste befürchtet werden. Daß es zu Täuschungen dem Herrn Oberbürgermeister gegenüber kam, verurteilten wir. Die Schuld hieran tragen die Kreise, welche die Steuergehe gemacht haben und jene Produzenten und Händler, die aus der Haut des Volkes Kleinen schneiden und nach immer höheren Gewinnen streben. Auf diese Kreise fällt auch die Verantwortung für das vergossene Blut. Gewarnt haben wir wiederholt und auf die Folgen aufmerksam gemacht, die eintreten würden, wenn die Befragung der arbeitenden Bevölkerung weiter fortsetzte.

Im Auftrage: V. Klotzowski.

Danzigs Presse zur Demonstration.

Das zentralistische „Danziger Volksblatt“ beginnt seine Besprechung der Vorgänge bei der Demonstration wie folgt:

Der gestrige Tag hat den Vätern Danzigs, ja überhaupt allen rechtlich denkenden Bürgern des Reichslands gezeigt, welche furchtbare Folgen die Diktatur des Proletariats, die ja die Unabhängigen erschreckt, auch mit ungeheuren Mitteln, wie ihre Führer in aller Eile zu erklären sich nicht scheuten, nach sich ziehen würde, wenn sie wirklich einmal zur händigen Grabschleifung würde. Gekümmert war die Probe auf's Spiel gegeben, einmal hätte das Proletariat Gelegenheit zu zeigen, wie es sich verhält, wenn es einmal die Macht in die Hand bekommt, wie es seine Diktatur zu gestalten gedenkt. Wir haben von diesem einen Male abgesehen. An aller Macht, mit allen erlaubten Mitteln können wir zu verhindern suchen, daß die Volksmassen zur Herrschaft kommen. Selbst dem größten Optimisten sind nun die Augen aufgegangen, alle Bauen und Schlassen haben die gestrigen Vorgänge nachgeschaut. Das Bürgertum hat nun erfahren, was ihm bei einer Diktatur des Proletariats bevorsteht, und dagegen wird es sich zu wehren wissen. Dagegen muß es auch sein.

Auf Bürger der Stadt Danzig und des Reichslands, schließt sich zusammen, um einen letzten unerschütterlichen Stand zu bilden, an dem die Ausschreitungen von Pils wirkungslos vorbeigehen.

Dann schildert das Blatt die Ereignisse vor dem Landeshause und sagt weiter:

Man wolle auf jeden Fall einen Gewaltakt herbeiführen. Denn was bezweckte der Unabhängige Mann anders, wenn er die Masse immer von neuem zum Weichen ermunterte? Dann kam es zu den Worten einer Gemeinheits- und Wohlthätigkeit, wie sie Danziger Lehrer noch nie gesehen. Eine zu weit zu gehen, kann man den 29. Juli 1920 als den Tag der Schande Danzigs bezeichnen. Wo waren da die „Führer“ der Unabhängigen und Sozialdemokraten, die die Massen zur Vernunft hätten bringen können? Sie hatten die Führung und die Gewalt vollständig aus der Hand verloren. Vorher sollten einige sozialistische Abgeordnete auf der Freitreppe des Landeshauses „die schöne, eindrucksvolle Demonstration“, näher mit seiner zu sehen, der sich bemüht hätte, ihr ihre Schönheit zu erhalten.

Daran ist nicht im mindesten zu zweifeln, daß die dem Oberbürgermeister Scham mit Gewalt abgerungenen Zugeständnisse auch nicht die geringste Spur von Gütlichkeit haben. Wenn der Oberbürgermeister unter dem physischen Zwang der rohen Gewalt, der er nachgeben mußte, wenn er es nicht zu noch weiteren Täuschungen gegen sich kommen lassen wollte, Schriftstücke ausliefe und unterzeichnete, so wäre es geradezu lächerlich, wenn man diese Erklärungen als rechtskräftig betrachten wollte. Unverständlich bleibt das Auftritte dem Oberbürgermeister gegenüber schon aus dem Grunde, als daß der Oberbürgermeister den Forderungen des Volkes nicht so weit entgegenkam, als es nur irgend möglich war. Der Lauf für seine Nachlässigkeit erhielt er gestern.

Das „Danziger Volksblatt“ bekräftigt dann mit ausdrücklicher Ermächtigung, daß die christlichen Gewerkschaften sich offiziell an der Kundgebung beteiligen hätten. Es sei bedauerlich, wenn auch christlich organisierte Arbeiter aus eigenem Antrieb mitgegangen wären.

Die „Danziger Kreise Nachrichten“ schildern eingehend, wie grausam der Oberbürgermeister behandelt worden ist. Ihm wurden neben den Mißhandlungen nicht blieb die Kleider zerrissen, sondern auch das Portemonnaie entwendet. Wir können übrigens noch feststellen, daß auch die in dem Zimmer des Staatsrats vorhandenen Güte und Stühle fortgenommen worden sind. Dann schildern die „D. N.“ die Vorgänge bei der Verhandlung mit dem Oberbürgermeister nach Informationen von unterrichteter Seite wie folgt:

Ein Teil der Schuld an den Ausschreitungen ist der Deputation zuzuschreiben, die sich zum Oberbürgermeister begab und dort immerhinige Vorträge hielt, wodurch die draußen wartende Menge in immer größerer Unruhe versetzt wurde. Der Oberbürgermeister empfing die Deputation im Zimmer des Regierungspräsidenten und im Beisein mehrerer Magistratsmitglieder. Der Oberbürgermeister erklärte standhaft, daß er nur für seine Person Erklärungen abgeben könne. Die verlangte Erklärung, daß die Einkommen bis zu 1500 Mark steuerfrei bleiben sollten, wurde zunächst abgelehnt. Die Deputation teilte dies der Menge mit und kehrte dann in den Sitzungssaal zurück. Vergeblich wurden die Verhandlungen durch den Vorsitzenden des Arbeitslohnrats, der lange, lächerlich formulierten Forderungen vorlegte und auf der Stelle Erklärungen verlangte. Im Vordergrund der Forderungen stand die Steuerfrage. Die Forderungserklärungen wurden schließlich abgelehnt. Der Vorsitzende des Wirtschaftsausschusses erklärte, daß das geforderte Ausnahmeverbot bereits besteht und daß schon vor der Demonstration eine Verordnung erlassen worden ist, wonach gewerkschaftlich betriebene Betriebe von Lebensmittel nur mit Gehaltsbeschränkung versorgt werden. Die geforderten Preisobergrenzen könnten nicht in der verlangten Höhe erfolgen, es würde aber nur höher an dem allmählichen Abbau der Preise gearbeitet werden. Dem Oberbürgermeister wurde jedes Versprechen in die Forderungen dadurch unmöglich gemacht, daß von mehreren Seiten gleichzeitig auf ihn eingedrungen wurde, zeitweise über beide Forderungen zugleich. Der Oberbürgermeister unterbrach wiederholt die langen Auslassungen und hat die Deputation zur Menge hinausgedrängt und sie zu beruhigen. Statt dessen wurden die Vorträge so lange fortgeführt, bis das gemächliche Eindringen einer Gruppe 17- und 18-jähriger Burden dem ein Ende machte. Der Oberbürgermeister, der sich nach der Ruhe bemühte, verließ sich auch nach der Verhandlung durch die Menge bei der Erklärung, daß er alle Zugeständnisse nur für seine Person mache, und daß er sich für die Ziele der jenseitigen Parteien nicht einsetzen wolle.

Ein Teil der Schuld an den bedauerlichen Vorgängen wird von gut unterrichteter Seite auf eine Reihe von Unterstellungen zurückgeführt. Es war der Staatsrat am Tag vorher ersucht worden, Landeshaus und Regierungsgebäude nach Art des Rathauses zu sichern. Das ist dem Staatsrat unterlassen worden. Von der Polizei hätte erwartet werden müssen, daß sie, namentlich die es sich darum handelte, das gemächliche Eindringen in das Regierungsgebäude zu verhindern, energischer aufzutreten

wäre. Sie wäre dann von den ruhigen Elementen unter den Demonstranten gewisslos unterstützt worden. So wurde ein junger Burche, der sich im Sitzungssaal ähnlich am Oberbürgermeister vergriß, von den andern schwer mißhandelt. Auch sei es ein großer Fehler gewesen, daß die Arbeitervertreter nicht schon am Tage vorher mit den zuständigen Stellen die Forderungen durchberaten hätten. Wäre dies geschehen gewesen, so hätten rasche Entschlüsse gefaßt werden können.

Das Blatt schließt seine Darstellung, in dem es folgende „Stimme eines Arbeiters“ und Teilnehmer der Demonstration wiedergibt:

Als Teilnehmer der gestrigen Demonstration war ich Zeuge von Vorwärtigkeiten roherer Art. Wie ja stets bei solchen Vorfällen, so wird jetzt der Arbeiter beurteilt werden, doch war es hier nicht der ehrbare Arbeiter, sondern das gewöhnliche arbeitsscheue Gesindel und halbbröcklige Jugend, die zum Teil hart dem Alkohol zugegeben waren. Wir als Arbeiter können zu unserer Entschuldigend nicht das Gewissen geschlagen hätte, der hätte ja nur noch Bestie und gar nicht mehr Mensch sein müssen!

Ein Arbeiter der Freien Gewerkschaft.

Die „Kreise Nachrichten“ wissen nichts von der Schärung der Erregung vor dem Landeshause durch den unabhängigen Herrn Mann. Wohl aber schildern sie ihn als den, dem schließlich noch die Errettung des Oberbürgermeisters auf der Freitreppe vor dem Landeshause zu denken ist. Wir sehen einmal von andern Dingen ab: Wenn aber, selbst wenn er der schlimmste Brandstifter gewesen wäre, beim Anblick des grausam mißhandelten wehrlosen Mannes nicht das Gewissen geschlagen hätte, der hätte ja nur noch Bestie und gar nicht mehr Mensch sein müssen!

Die deutschnationalen „Danziger Allgemeine Zeitung“ leitet ihre Betrachtung so ein:

Die Herrschaft der Straße.

Unerschrocken hat sich gestern in Danzig zugegeben: Wir sind seit den Tagen der unheilvollen Revolution auch hier so manches gewöhnt. Man wundert sich so leicht über Zeichen der Ordnungslässigkeit nicht mehr. Was jedoch gestern an ungeheuren Ausschreitungen unserer ehrwürdigen auf ihrem guten Ruf stets bedacht gewesenen Stadt geboten worden ist, übersteigt denn doch alles, was Danzig seit den Novembertagen 1918 erlebt hat.

Die Demonstration an sich war ein Recht der Arbeiter, das ihnen niemand nehmen will, so lange sie sich in anständigen, gesetzlich-mäßigen Bahnen bewegt. Die Hauptverleter aber mögen das Rästel lösen, wie es gemacht werden soll, wenn sie fortgesetzt die höchsten Anforderungen an die Kommune stellen, das Gees der so neuen Arbeitslosen durch leichtfertige Streiks ständig vermehren. Keine der beiden Steuern zu erheben. Der Kleinrentner, ein Teil der Angestellten, deren Gehalt sich nur um 100-200 Prozent erhöht hat und die am schwersten Gezeichneten, die Ursache der harten Abgaben findet dagegen ihren Grund in den immer wachsenden Anforderungen verheerender radikaler Elemente.

Weiter sagt das Blatt:

Was das Strafe an den gestrigen Vorgängen ist, etwas Unfassbar Schändliches und Empörendes, das war die schändliche Behandlung unserer verehrten Oberbürgermeisters, die rohen Täuschungen gegen den obersten Beamten der Stadt, einem hochverdienten Mann, der seine schwere Pflicht bis zum Äußersten erfüllt. Ein Schrei der Entrüstung geht durch die Bevölkerung und man fordert Festsetzung und härteste Bestrafung der Schuldigen. Die Führer der Kolle, welche die Polizeikette vor dem Oberpräsidium durchbrachen und in es eindringten, sind leicht anständig zu machen und gegen sie muß die ganze Strenge des Gesetzes wegen Landfriedensbruches zur Anwendung kommen, weil Bürgertum und ehrenhafte Arbeiterschaft sich nicht selbst aufgeben.

Unverständlich ist es uns, wie so unzureichende Sicherheitsvorkehrungen getroffen werden konnten, daß die Heberumpelung möglich war. Bei nur etwas Augenmaß würde man sich in dieser Zeit das nun herbrandende Bolschewismus über die Gefahr durchaus klar sein und alles zur Aufrechterhaltung der Ordnung Verfügbare aufzubringen. Das das nicht geschah, dem Herrn Oberbürgermeister der gestrige Schicksal fehlte, dafür ist der Herr Polizeipräsident verantwortlich und unteres Geschick wird es unumgänglich sein, die gegebenen Forderungen daraus zu ziehen.

Der einzige Gesichtspunkt bei den so unerfreulichen Ereignissen des gestrigen Tages war die prächtige, in jeder Hinsicht völlig korrekte Haltung der Sicherheitskräfte. Wenn man es wagte, sie anzugreifen, wenn es neben zum Verleiten auch einen Lohn gegeben hat — übrigens durch die Augen eines der Auftrichter — so kommt das Blut, das geflossen, über die Häupter der gewissenlosen Polizeiführer, die sich bei ihren Aufträgen an Aufreißung nicht genug umkommen und schließlich wie gewöhnlich in solchen Fällen, die Herrschaft über die Massen vollständig verloren. Bürgertum und ordentlicher Arbeitssinn aber sei der wüste Ansturm eine Reihe und Wahnung, sich zusammenzusetzen und die Sicherheit und Freiheit der Provinz unter allen Umständen und mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten gegen die Antriebe einer Anarchie, die keine Strafpfeile kennt.

Die im Berliner Verlag Ullstein u. Co. erscheinende „Danziger Zeitung“, die ja nach der im Volkstage abgegebenen Erklärung des Abgeordneten Jenczowski kein Organ der demokratischen Partei ist, gibt nur eine Schilderung der Vorgänge. Sie enthält sich der eigenen Beurteilung.

Sehr merkwürdig aber richtig ist gar nicht merkwürdig ist das Verhalten des unabhängigen „Freien Volks“. Die Politik der Danziger Unabhängigen wird ja seit langem nur durch die Furcht vor den Kommunisten und der Angst, daß ihre Mitglieder alleamt zu Sparten des linken Herrens, diktiert. Deshalb weiß auch die einzige mehrheitstragende Blatt seine Hilfe von der unabhängig-spezifischen Zustimmung der Demonstration! Sein Wort wird den Defekten gelagt von der „Gemeinschaft“ auf die geistigen Landeshaus und Oberpräsidium eingeleitet durch Stunden vergeblich wartende Misset. Herr Mann wird nicht einmal ein Rotbein wegen seiner Anprüfungen vor dem Landeshause gewonnen. Vielmehr wird völlig verweigert, was er dort tat und sagte! Selbst die ungeheuerliche Vergrößerung des Oberbürgermeisters wird mit diesen wenigen Zeilen behauptungsgemäß geradwegs verdrängt:

Die Rede ist es, daß die Beschwichtigungswörter unserer Gerichten nicht mehr halten und drang in das Regierungsgebäude ein, wo sie den Vorsitzenden des Staatsrats, Oberbürgermeister Sauer, der sich durch seine realistischen Bestrebungen in der Arbeiterschaft unbeliebt gemacht hat, brutalsten heranzugreifen, und bewußten nach der Freitreppe des gegenüberliegenden Landeshauses drängen, um dort zu erklären, daß er der Forderung der Demonstranten zustimme. Dieser ist Oberbürgermeister Sauer nicht mißhandelt worden.

Somit ja, wie es die deutschen Unabhängigen bei ihrem Zusammen auf den Reichstag tun, auch das Blatt die Schuld auf die zu malen, die das Rästel zu können haben. Auf die Sicherheitskräfte und selbstverständlich auch unsern Gemüths Polizeipräsidenten

Frängel soll der Anmut der Arbeiter, die mit den terroristischen Ausschreitungen, die die Demonstration entzehrten, selbst unzufrieden sind, abgeleitet werden. So schärft man in dem Blatt rücksichtslos weiter das Feuer, das am Donnerstag schwere Opfer forderte und uns nun schon die Diktatur des Autokratismus gebracht hat wie folgt:

Unter diesen warteten die Demonstranten eine Stunde und darüber; und als die Deputation zurückkehrte, konnte sie nichts, das erreicht wäre, melden.

War es nun verwunderlich, wenn das Volk sich nun zu Unbesonnenheiten hinreißen ließ, da es sah, daß ihm auch hier nicht geholfen wurde, daß man es einfach hätte nach Hause schicken wollen.

Aber noch war nichts geschah. Durch die Umficht der Führer der Unabhängigen konnte noch jedes Unglück vermieden werden. Die Demonstration schien in Ruhe und Ordnung enden zu wollen. Die aufgeregte Menge hing an, sich zu zerstreuen.

Da geschah etwas, das wohl niemand erwartet hatte. Ein Automobil mit bewaffneter Sicherheitspolizei erschien. Jeder weiß, daß die Sicherheitspolizei etwa gegen die Arbeiterschaft gerichtete Truppe ist. Wer es bisher noch nicht wußte, dem haben es die Ausführungen des christlichen Volkstagesabgeordneten Schramm in einer der letzten Volkstagesitzungen deutlich genug bewiesen.

Raum war die Sicherheitspolizei da, so begann die Schierelei. Daß durch dieses außerordentlich provokierende Verhalten nicht noch ein größeres Unglück entstand, ist nur der Disziplin der organisierten Arbeiter zu verdanken.

Wer trägt also die Schuld an den gestrigen Vorfällen?

Die bürokratische, lebensfremde Lebensauffassung der Behörden und der Militarismus in Gestalt der Sicherheitspolizei, welche Rolle auch hierbei der sozialdemokratische Polizeipräsident Frängel gespielt haben? An anderer Stelle ist auf sein eigentümliches Verhalten schon hingewiesen worden. Ueber die Größe seiner Mitschuld werden aber erst die nächsten Tage näheren Aufschluß geben.

Die Pflicht der Wahrhaftigkeit gebietet gegenüber einer solchen Strangulierung der Tatsachen die Feststellung, daß die Sicherheitspolizei erst lange nach der Vergrößerung des Oberbürgermeisters und ungehört von der Masse, die vor dem Landeshause stand, anrückte. Ob ihr Verbleiben in dieser Situation Aug oder unflug war, ändert nichts an der Tatsache, daß die Sicherheitspolizei, die vom Schützenhause auf Neugarten ankam, sich nach unsern genauen eigenen Beobachtungen jeder Provokation enthielt. Auf den Rat eines Genossen meldete das Auto auch. Die übrigen Vorgänge dort mit dem bedauerlichen Untergang haben wir gestern geschildert und halten unsere Darstellung voll aufrecht. Nur wer zur Wiederholung von Gewalttaten bewußt oder unbewußt aufreizen will, kann den Dingen so Gewalt antun, wie es das „Freie Volk“ tut. Die Arbeiterschaft will aber die Wahrheit und deshalb können wir uns der demagogischen Beschönigung von Ausschreitungen, die als Folgen von Erregung und Leidenschaft erklärbar sein mögen, die aber mit dem Sozialismus und seinen Kulturidealen gar nichts zu tun haben, nicht mißschuldig machen. Deshalb prallt auch die erneute Verdächtigung des Genossen Frängel, die bei diesem Blatt als ebrade Auszeichnung des sozialdemokratischen Polizeipräsidenten ganz selbstverständlich ist, von ihm ab.

Aus aller Welt.

Ein mißglücktes Schiebergeschäft.

Mit einem verbotenen Tausendmarktscheinhandel beschäftigte sich am Mittwoch die 2. Ferienstrassammer des Berliner Landgerichts II. Der Kasse des Kaufmanns Gollmid hatte die Absicht, aus Westpreußen nach Berlin zu übersiedeln und ein Geschäft zu laufen. Das nötige Geld im Betrage von 43 000 Mark hatte er in rotgestempelten Tausendmarktscheinen seinem Onkel zur Aufbewahrung übergeben. Von diesem Besitze erfuhr ein Freund des Onkels, der eines Tages erklärte, daß ein ihm bekannter Herr, der selbige Angeklagte Paul Rogalla, zu bestimmten Zwecken solche Tausendmarktscheine zu kaufen suche. Rogalla, der mit dem Kaufmann Gollmid bekannt gemacht wurde, beschäftigte diese und lud diesen zum Umtausch der 43 Tausendmarktscheine in seine Wohnung ein, wobei er als angeblicher Vertreter von Lebensmittelfirmen die Forderung von Lebensmitteln in Aussicht stellte. Dann entwarf er in Gemeinschaft mit dem Kaufmann Wilhelm Dannenberg und dem inzwischen pensionierten Kriminalwachmeister Dettke einen Plan, um dem Gollmid die 43 000 Mark durch eine Heberumpelung abzunehmen. Dieser Plan wurde in folgender Weise ausgeführt. Als Gollmid die 43 000 Mark in der Wohnung des Dannenberg auf einen Tisch aufgezählt hatte, erschien plötzlich Dannenberg auf der Bildfläche, erklärte, daß er ein Beauftragter der Reichsbank wäre, und tat so, als ob er die beiden Männer bei einem verbotenen Agio-Geldgeschäft überrascht hätte. Er legte einen Revolver auf die roten Tausendmarktscheine, die er durch die Polizei beschlagnahmen lassen müsse. Rogalla tat sehr empört und behauptete zunächst plangemäß, daß die Scheine ihm gehörten, Herr Gollmid protestierte gleichfalls energisch, zum Schein entwickelte sich auch eine Schlägerei zwischen Rogalla und Dannenberg, dieser ließ aber nicht nach, sondern telephonierte an das zuständige Polizeirevier. Es erschien dann der Wachmeister Dettke, der nach Anhörung der Parteien die ganze Summe beschlagnahmte und die drei Personen mit auf das Polizeirevier nahm. Die Beute wurde dann untereinander verteilt. Dannenberg erhielt 10 000 Mark.

Das Schöffengericht, vor dem sich sowohl Gollmid als auch sein Kasse neben dem Angeklagten Rogalla ursprünglich wegen angeblichen Abtragegeschäfts zu verantworten hatten, hatte Rogalla wegen Betruges zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Strafkammer verwarf die gegen dieses Urteil eingeleitete Berufung und hielt die Strafe für außerst milde. Der Staatsanwalt verlegte die sofortige einstweilige Verhaftung der Zeugen Dannenberg und Dettke.

Der Silberdiebstahl im Jagdschloß Klein-Olenitz.

Die Potsdamer Ferienstrassammer hatte sich am Mittwoch mit dem am 11. April verübten Silberdiebstahl im Jagdschloß des Prinzen Friedrich Leopold in Klein-Olenitz, bei dem den Lättern Silberfahrgeld im Werte von 200 000 Mark in die Hände fielen, zu beschäftigen. Angeklagt waren der Leibjäger Karl Sauer, Gollmid, Arbeiter August Schwarz, Kaufmann Heinrich Freund und der Mißhandler Hermann Gollmid. Der Hauptangeklagte Sauer, der bereits sechs Jahre bei dem Prinzen im Dienst stand, drang mit seinen beiden Helfern, die von der Wasserseite her in das Schloß gelangten, in die Silberkammer des Schlosses ein. Dort nahen sie aus den unverschlossenen Schränken das wertvollste Tafelgeschloß, das sämtlich mit Initialen des Prinzen und der Arone versehen war. Das Gericht verurteilte Sauer zu 1 1/2 Jahren Gefängnis, Goll und Schwarz zu je 1 Jahr Gefängnis, Freund, bei dem die Angeklagten ihre Beute für 20 000 Mark abgesetzt hatten, wurde wegen Hehlerei mit vier Monaten Gefängnis bestraft. Gegen Gollmid erkannte das Gericht auf Freisprechung, da angenommen wurde, daß der Mißhandler das Silbergerdt in gutem Glauben als rechtmäßig erworbenes Gut gekauft hatte.

Die Fliege.

Unsere Bekanntschaft fing damit an, daß sie eines Tages, wäh- rend ich sah und schrieb, zu meinem offenen Fenster hereingeschlo- gen kam und einen Tanz um meinen Kopf begann. Sie schloß sich offenbar von dem Spiritus in meinem Haar angezogen. Ich schlug einmal um's andere nach ihr, aber sie kümmerte sich nicht darum. Da griff ich nach der Papierschere.

Ich habe nämlich eine Papierschere; sie ist groß und schön; ich gebrauchte sie als Pfeifenraker und Feuerzange, ich schloß mit ihr auch Nägel in die Wände ein; in meiner geliebten Hand ist sie stets eine fürchterliche Waffe. Ich schwang sie einige Male in der Luft, und die Fliege flog weg.

Aber ein Weilschen später kam sie wieder zurück und begann ihren Tanz von neuem. Ich sprang auf und rückte meinen Tisch weiter nach der Tür. Die Fliege kam mir nach. Und ich ging in aller Stille hin und wusch den Spiritus aus meinen Haaren. Das half. Die Fliege setzte sich ziemlich betrübt auf meine Lampen- fuppel und rührte sich nicht.

Das ging so eine ganze Weile; ich arbeitete weiter und brachte eine Menge fertig. Aber auf die Dauer wurde es ein wenig ein- förmig, immer dieser Fliege zu begegnen, jedesmal, wenn ich die Augen aufschlug. Ich betrachtete sie, sie war eine ganz gewöhnliche Fliege mittlerer Größe, gut gebaut, mit grauen Schwingen. „Nähr dich ein wenig!“ sagte ich. Sie rührte sich aber nicht. „Fort!“ sagte ich und schickte nach ihr. Da flog sie auf, machte einen Schwung durch das Zimmer und kam wieder zur Lampenfuppel zurück.

Von diesem Augenblick schreibt sich unsere eige- nliche Bekanntschaft her. Ich bekam vor ihrer Standhaftigkeit Respekt; was sie wollte, das wollte sie; sie rührte mich auch durch ihren Ausbruch; sie legte den Kopf auf die Seite und sah mich betrübt an. Inse- re Gefühle wurden gegenseitig; sie verstand, daß ich Interesse für sie bekommen hatte, und richtete sich danach; sie wurde in ihrem Aus- treten immer freier. Bereits am Nachmittag, als ich ausgehen wollte, flog sie vor mir her zur Tür und suchte es zu verhindern.

Am nächsten Tage war ich zu üblicher Zeit aufgestanden. Als ich vom Frühstück hingehehen wollte, um mich an die Arbeit zu machen, traf ich in der Tür meine Fliege. Ich nickte ihr zu. Sie summte einige Male in der Stube umher und setzte sich auf meinen Sessel nieder. Ich hatte sie nicht zu dem Tisch hingeführt und brauchte den Sessel. „Fort!“ sagte ich. Sie hob sich einige Zoll empor und ließ sich wieder auf den Sessel nieder. Da sagte ich: „Nun setze ich mich.“ — Ich setzte mich auch. Die Fliege flog empor und nahm auf meinem Papier Platz. — „Fort!“ sagte ich. Keine Antwort. Ich blies sie an, sie duckte sich und wollte nicht weg. „Es geht nicht ohne gegenseitige Rücksichtnahme auf die Dauer!“ sagte ich. Sie hörte mich an und dachte darüber nach, beschloß aber gleichwohl, sitzen zu bleiben. Da schwang ich wieder die Pa- pierschere: das Fenster war offen — und daran hatte ich nicht ge- dacht — die Fliege flog hinaus.

Ein paar Stunden lang blieb sie draußen. Ich ging die ganze Zeit umher und bereute, daß ich sie hinausgelassen hatte. Wo sie nun sein mochte? Wer weiß, was ihr zustohren konnte! Endlich setzte ich mich auf meinen Platz und wollte wieder zu arbeiten an- fangen; aber ich war voll dickerer Ehnungen.

Da kehrte die Fliege zurück. Sie brachte etwas Häßliches an ihrem einen Hinterbein mit. „Du bist auf dem Misthaufen ge- wesen, mein Eierchen“, sagte ich zu ihr. „psui!“ Aber ich freute mich doch, daß sie wiedergekommen war, und ich machte meine Fenster hoch zu. „Wie kannst du solche Ausflüge unternehmen?“ sagte ich. Da sah sie aus, als wenn sie sich amüßerte und „bahl!“ zu mir machte, weil sie diesen Ausflug unternommen hatte. Ich hatte noch niemals eine Fliege so lustig gesehen; sie steckte mich damit an; ich jagte auch „bahl!“ und lachte herzlich. „Och, hat man je einen solchen Kobold von einer Fliege gesehen!“ sagte ich. „Komme her, ich will dich ein wenig unterm Arm krapen, du Schelm!“

Am Abend versuchte sie wieder ihren alten Scherz und wollte mir die Türöffnung versperren. Ich ermannte mich und gebrauchte meine Autorität. Es war ja ganz schön, daß sie mich lieb hatte; aber mich jeden Abend zu Hause zurückzuhalten, das verdrochte sie doch nicht. Ich drängte mich mit Gewalt an ihr vorüber. Ich hörte, wie mühsam sie drinnen war, und ich rief zu ihr hinein: „Da siehst du, wie es ist, wenn man allein ist. Adieu. Nun kannst du sitzen bleiben!“

An den folgenden Tagen stellte diese, meine Wissfliege meine Geduld auf manche Probe. Kamen Leute zu mir, wurde sie eifer- sichtig und jagte sie durch ihre Ungezogenheiten zur Tür hinaus. Wenn ich ihr hernoch wegen ihres Benehmens Vorwürfe machte, und sie ein wenig beim Schopfe nehmen wollte, machte sie einen häßlichen Schwall vom Boden bis gerade hinauf zur Decke, wo sie sich festsetzte, so daß mir ganz schwindelig wurde. „Du fällst herunter!“ schrie ich ihr zu. Aber meine Warnungen fruchteten nichts. „Na, dann bleib oben sitzen!“ sagte ich und wandte ab den Rücken. Da kam sie herunter. Ja, damit war es aber nicht abgetan, als ich von ihr keine Notiz nahm, flog sie mir dicht an meiner Nase vorbei und fiel mit einem Knall gerade auf mein Manuskript herab. Hier begann sie umherzuspringen, als wenn ich gar keine Papierschere mehr im Hause hätte. Man muß es im Gehen mit ihr versuchen, dachte ich. Endlich sagte freundlich: „Geh da nicht und beschwör dich nicht mit Linte; ich will nur dein Bestes!“ Aber sie war teuf für meine Worte. „Geh ich dir nicht gesagt, du sollst nicht auf dem Papier gehen?“ wiederholte ich. „Das ist großes Papier, Konzeptpapier, da kannst du dir Splitter in die Fäße ein- treten. Ach mein, sie schien das nicht zu fürchten. „Geh man schon je solchen Eigenkram gesehen!“ schrie ich empört. „Ist das Papier etwa nicht splitterig. Nein, es schien ihr nicht splitterig. „Dann kannst du mir leid tun!“ rief ich. „Ich nehme mir einen andern Bogen.“ Als ich einen andern Bogen nahm, ging sie weg.

Wir geduldeten uns aneinander, arbeiteten an unserm, auf be- schiedenen Bogen, und tranken Freund und Leid. Sie hatte anhängliche Sannen, aber ich ertrag sie. Sie hatte mir deutlich ihre Abneigung gegen Zug zu erkennen gegeben, und ich hielt daher Nären und Fenster geschlossen. Nichtsdestoweniger konnte ihre Stimmchen der Einfall kommen, sich von der Decke herabzustürzen und gerade gegen die geschlossene Fensterscheibe anstramm. „Wollte sie sie spritzen.“ „Doch da brauchen wir zu tun, dann ist dieser Weg.“ sagte ich. Und ich öffnete die Tür. Nein, da schloß sie nicht hinauszuwollen. „Wißt du hinaus, oder willst du nicht hinaus?“ fragte ich. „Gut, gut, dreiß.“ Keine Antwort. Ich warf die Tür kräftig zu.

Ich sollte meinen Bogen bald bereuen.

Eines Tages war die Fliege weg. Sie hatte am Morgen auf- gepakt, als das Mädchen in die Stube hineinkam und war durch die Tür hinausgeschlupft. Ich begriff, daß das ihre Rache war, und größteßte lange darüber, was ich tun sollte. Dann ging ich in den Hof hinaus und rief: „Reinzuwegen, wenn sie fortbleiben wollte, nur immerzu, ich vermisste sie nicht!“ Es half nichts, ich konnte sie nicht herbeiloden; ich bangte mich nach der Fliege. Ich öffnete alles, was in meinem Hause geöffnet werden konnte und legte mein Manuskript ans Fenster, wo es Wind und Wetter ausgesetzt war; sie sollte sehen, daß mir für sie nichts zu gut wäre. Ich fragte meine Wirtin nach der Fliege, ich gab wieder eine Menge Spiritus auf mein Haar und lockte sie und nannte sie meinen besten Freund und meine Hoffliege, um ihr zu schmeicheln — alles vergebens.

Endlich am Vormittag des nächsten Tages kehrte sie zurück. Sie kam nicht allein, sie brachte einen Diebhaber von der Straße mit. In meiner Freude, sie wieder zu sehen, vergab ich ihr alles und läste sogar eine Zeitlang gegen ihren Diebstahl nachsicht. Aber was zurück ist, ist zuviel. Alles hat seine Grenzen. Sie setzten sich zuerst hin, um sich Rinde zuzumachen und ihre Körper aneinander zu reiben, plötzlich aber schloß sich der Diebhaber in einer Weise über sie her, daß ich erschrock. „Was machst du da vor den Augen aller Leute!“ sagte ich und schloß sie aus. „Dort nicht so groß tun, wenn man sich so benimmt!“

Herz und Hirn.

Aus dem Großen und dem Särmen
Deiner Zeit mit ihrem Braus
Mußt du anbelirt die sürmen
Deiner Zukunft wohnhaft Haus!

Nicht Gedanken sind allein,
Die du formst im Kampfgewähl:
Besten Baumgrund, beste Steine
Gibt dir stets nur das Gefühl!

Wachsen soll der Mensch von innen!
Alles Außenwerk beschwerst!
Und die echte Kräfte rinnen
Nur aus flestem eigne Werk!

Mit dem Herzen mußt du's wollen,
Mit dem Hirn nicht bloß allein:
Und die reichen, zukunftsollen
Menschheitseraten werden dein!

Das nahm sie sehr übel auf; sie warf den Kopf tödtlich nach hinten und machte mir deutlich begreiflich, daß ich wohl nur eifer- sichtig wäre. „Ich eifersüchtig?“ pfiff ich. „Eifersüchtig auf den da? Nein, weißt du was?“ Aber sie warf den Kopf noch wehr nach hinten und wiederholte ihre Behauptung. Da erhob ich mich und äußerte folgende Worte: „Mit dir will ich mich nicht anzen, das widerspricht meinem Rittergefühl; aber schide mir deinen elenden Liebhaber entgegen, ihn werde ich zu begegnen wissen.“ Und ich griff nach der Papierschere.

Nun begannen sie mich zu verhöhnen. Sie saßen auf der Tisch- decke, lachten so, daß sie sich schüttelten und hielten zu sagen: „Saha, hast du keine größere Papierschere, eine noch größere Pa- pierschere?“ — „Ich werde euch zeigen, daß es nicht auf die Waffe ankommt“, erwiderte ich. „Ich werde mit einem armseligen Dinkel in der Hand auf den Kopf losgehen!“ Ich schwang das Dinkel. Da lachten sie noch mehr und zeigten mir ihre Geringschätzung in der denklichsten Weise. „Was jagt ihr denn nun schon wieder an!“ sagte ich drohend. Aber sie nahmen keine Notiz von mir, der Augenblick schien ihnen nicht schicklich zu sein, sie näherten sich einander mit antiken Gebärden und waren gerade im Begriff, sich wieder zu umarmen. „Das hat ihr nicht!“ schrie ich ihnen zu; aber sie taten es doch. Gerade vor meinen Augen. Da war meine Raugmat zu Ende, ich erhob das Dinkel und ließ es wie einen Blitz niederfahren. Es wurde etwas zerquetscht, es floß etwas, mein wohlgeleiteter Schlag hatte sie beide leblos zu Boden gestreckt.

So endete die Bekanntschaft.
Es war nur eine kleine gewöhnliche Fliege mit grauen Flügeln.
Gut gebaut. Aus Hamster.

Das Schaffensalter des Genies.

Das Wunder des genialen Menschen ist eines der großen Rätsel, denen die Menschheit dankbar, aber ohne Kenntnis der tieferen Gründe gegenübersteht, und erzählt wird dieses Rätsel noch dadurch, daß viele der großen schöpferischen Geister schon in sehr frühem Lebensalter ihre Laten vollbrin- gen. Einen interessanten Ueberblick über das Schaffensalter des Genies gibt Geh. Rat Theobald auf Gr. in wissenschaftlicher Zusammenstellungen in der „Umschau“. Eine ungewöhnliche Frühreife findet man besonders bei mathematischen und musi- kalischen Genies, die fast immer schon in ihrer Jugend hervor- tretender gewesen sind. Mozart komponierte mit 5 Jahren, mit 11 Jahren, Beethoven war mit 14 Jahren schon Hof- organist, Pascal schrieb mit 16 Jahren seine Abhandlung über Regelschnitte und Tangente mit 19 Jahren eine Schrift, die ihn unsterblich machte. Laplace hatte sein Studium in der wissenschaftlichen Welt begründet, bevor er 21 Jahre alt war, und der große englische Mathematiker Henry Smith brachte sich mit 4 Jahren selbst griechisch bei. Gauss und Euler hat- ten sich schon in ihrem 10. Jahre als mathematische Wunderkinder hervorgetan, während die Jugend von Hamilton, dem Ent- decker der Quaternionen, eine Reihe von wissenschaftlichen Entdeckungen machte. Hamilton hatte mit 13 Jahren gute Kenntnisse in einem halben Duzend Sprachen, beherrschte mit 15 die gesamte Mathematik und veröffentlichte mit 22 Jahren seine „Theorie der Strahlensysteme“. Er war

mit noch nicht 25 Jahren Professor der Mathematik und ein Gelehrter von europäischem Rufe. Davy hatte als Knabe be- reits so Bedeutendes wissenschaftlich geleistet, daß er mit 22 Jahren Lehrer an der Royal Institution war. Galilei ent- deckte mit 18 Jahren die Pendelgelecke und Newton mit noch nicht 25 das Geleze der Schwere. Selbst Erfindungen, die doch eigentlich eine längere praktische Erfahrung voraussetzen, sind von Genies in sehr jungem Alter gemacht worden. Berkin fand die Antikambräe mit 18 Jahren; Mc Cormick baute mit 22 Jahren seine erste Getreidemähdmaschine; Westinghouse und Marconi hatten kaum ihre Volljährigkeit erreicht, als ihre Schöpfungen, die Druckluftbremse und die drahtlose Telegraphie, ihren Welttruf begründeten. Wenn man die bedeutenden Leistungen der Neuzeit und das Lebensalter der Erfinder bei ihrer Einführung zusammen- stellt, so ergibt sich das verhältnismäßig frühe Durchschnitts- alter von 32 Jahren, in dem diese Erfindungen gemacht wur- den. Jedenfalls scheinen die regsten und ergiebigsten Lebens- jahre der großen Erfinder zwischen 27 und 36 zu liegen; Anfang der 30er entfallen die Genies ihre großartigste Erfindertätigkeit.

Werden mehr Knaben oder Mädchen geboren?

In Europa war das Geschlechtsverhältnis bei der Geburt vor dem Kriege etwa 108 Knaben auf 100 Mädchen, wenn auch in einzelnen Ländern Abweichungen darin vorkamen. So nimmt um das Mitteländische Meer her der Knaben- überschuß stark zu. Auf je 100 Mädchen beträgt er in Grie- chenland 132, in Rumänien 88, in Bulgarien 82, in Spanien 78 und in Italien 61. Gegen Norden zu nimmt der Knaben- überschuß nach den vorkriegslichen Statistiken im allgemeinen ab. In den Vereinigten Staaten von Amerika ist er bei den Weißen ungefähr ebenso hoch wie im Durchschnitt der euro- päischen Länder, bei den Negern dagegen beträgt er bloß 9 auf je 100 Mädchen. In Japan treffen auf 1000 Mädchen- geburten 1047 Knabengeburt. Ein Heruntergehen des Knabenschusses wiesen vor dem Kriege auf: England, Frankreich, Belgien, Schweiz, Italien, Bulgarien, Rumänien und Serbien, dagegen hält Deutschland seit geraumer Zeit seine Zahl von 106 bis 108 Knaben auf 100 Mädchen gebur- ten fest.

Die Tatsache, daß in Deutschland, wo vor dem Kriege eine weitgehende Besserung der Lebensverhältnisse stattfand, die relative Häufigkeit der Knabengeburt nicht abgenommen hat, paßt, führt H. Fehlinger in seinem vor kurzem erschie- nenen Büchlein „Zwieseltal der Geschlechter beim Menschen“ (Leipzig, Kurt Rabig), schlecht zu der mehrfach aufgestellten Theorie, daß die Verbesserung der Ernährung den Knaben- überschuß steigere. Nach dem Kriege ist der Knabenschuß unter den neugeborenen Kindern größer als in normalen Zeiten. Betsch wird diese Tatsache damit zu erklären ver- sucht, daß die Natur „von selbst“ einen Ausgleich der Kriegs- verluste anstrebe. Diese Erklärung ist natürlich vollkommen unwissenschaftlich. Auf richtiger Bahn dagegen wird sich wohl folgende Erklärung finden: Nach den Kriegen werden mehr Ehen geschlossen als gewöhnlich. Da nun unter den ersten Kindern die Knaben stärker vertreten sind, als unter den von derselben Mutter später geborenen, so erklärt sich damit auch das mäßige Ansteigen der Knabengeburt nach den Kriegen.

Einen weiteren Grund für das Ueberwiegen der Knaben- geburten nach dem Kriege können wir in der Tatsache er- blicken, daß während und kurz nach dem Kriege sehr viele junge Ehen geschlossen worden sind; denn nach Fehlinger sind bei den jungen Eltern die Knabengeburt den Mädchen- geburten gegenüber in der Mehrzahl. Auch die Tatsache, daß während der Kriegszeit weniger Männer als früher ausge- wandert sind, wirkt nach früherer Statistik erheblich zu- gunsten des männlichen Geschlechtes. Fehlinger geht so weit, daß er für die Entziehung des Frauenüberschusses die früher stärkeren Wanderungsverluste auf männlicher Seite verant- wortlich macht.

Humor und Satire.

Der Herr Rat Stämpfmaier sagte am Wahlfesttag nach- mittag zu seiner Wirtshauserin, Fräulein Paula Vordermayer: „Fräulein Paula, da hamme S Ihre Wahlzettel Schumm S her: Bayerische Volkspartei! Der weiße Zettel kommt in das weiße Kuvert, der blaue in das blaue! Ich geh jetzt aus. Um acht Uhr bin ich wieder daheim, Adieu!“

Als Fräulein Paula zum Wahllokal kommt, spricht sie ein Zettelverkäufer an: „Hamm S Ihre Zettel scho?“ — „Ja!“ — „So! Was wähln S denn?“ — „Bayerische Volkspartei!“ — „Ja weil!“ sagt er. „Da berrn S wen? Oßda hamme! Heut wird grad unabhängig gewählt. Wenn S heut wähln woll'n, müß'n S scho von wo' die mein' nehmen!“ Aber Fräulein Paula Vordermayer blieb fest. „Nein!“ sagte sie. „Der Herr Rat hat ausdrücklich g'sagt, daß I nur die bayerische Volkspartei wähln der!“ — „Ja nacha!“ — der andere geht bedauernd die nächsten — „Ja nacha müß'n S scho ne' am nächsten Sonntag!“

Als der Herr Rat abends heimkam, sagte Fräulein Paula schnippisch: „Diesmal hamme S Gana aba jassa müß'n, Herr Rat! Heut war's mit da Wahl! Heut san die Unabhän- gige dran. Was triff's erst in acht Tag!“

Als ich mich gestern abend rufen ließ, erzählte mir mein Friseur als neueste Neuigkeit: „Wissen S scho, Herr Doktor, heut' abends um sechs Uhr fünfandvierzig beginnt der Sommer?“ — „So!“ sage ich und lege mit Beziehung auf das herrschende nächtliche Wetter hinzu: „Die jetzt hob ich aber noch mit gemerkt!“ — „Ratlos!“ sagte er nachsinnend. „Es ist ja a erst Herbst!“

Der Stämmgast. Gest. Die Position ist aber heute sehr schön. Sie wissen doch, daß ich als halber Tischgast immer zwei Esslingen gegessen habe. Gestern. Ich habe nun Begehr- tung, mein Herr, Sie haben ganz recht. Die deutsche Küche hat vorgehen, die Schelle durchzuführen.“

Büchervarte.

Das Simbas Diktum in Europa. Eine Regergeschichte von S. Zburaw, Berlin, Buchhandlung Vorwärts, 171 S., Preis 6 M.

Die Spielart utopischer Gesellschaftskritik, der man den vorliegenden Roman auf den ersten Blick einreihen möchte, ist in der Weltliteratur seit Jahrhunderten bekannt. Argend ein Kanadier, der Europa überflüchtete, hätte nicht gekannt, wird mit unserer Kultur konfrontiert, und diese, in all ihrer Herrlichkeit, muß vor dem reinen Menschentum des Barbaren jämmerlich kapitulieren. Der Träger solcher robfalsen Gesellschaftskritik spielt trotz der vielen eigenen Neben die er zu halten pflegt, in diesen Utopien meist eine Nebenrolle, er ist nur dem Autor nach ein Götze, in Wahrheit aber überall verheerliche Europäer, durch den Autor der jeweiligen europäischen Gesellschaft die ideologische Maske vom Gesicht verjagt.

Anders der Held des vorliegenden Romans. Dieser Zulu Simba ist wirklich ein Herz von Fleisch und Blut, ein wackerer Schwärzer. Der Verfasser, unser alter, besonders in Schleswig-Holstein wohlbekannter Parteigenosse, der lange in Afrika gelebt hat, in irgend einem Lagerort am Konga vielen Zulu Leibeshaftig aufgezogen, erzählt beim Weltkopfschütteln und Konterschütteln nun in frohen, hundertmaligen Strichen seine schmerzhaften Züge zu Kugeln und Arsenen der europäischen Gräueltaten des Weltkrieges. Daß wieder wir Europäer die Plamierten sind, ist unsere Schuld. Aber

eine Schuld, die untrücht, das in jenen utopischen Romanen, in fortwährender Bereitschaft der tugendhaften Wille zu Gerechtigkeit führt, sondern die wir selbst bei der Lesart des amüsanten Buches zerknirsch konstatieren. Der Felschauerer und Medizinmann Zulu ist eben nicht zu irgend welchen höheren moralischen Absichten des Verfassers bemüht, sondern offensichtlich liebt ihn dieser um seiner selbst willen, mit all den Räden und Läden seiner schwarzen Seele. Und auch wir lieben ihn, denn wir lernen ihn gründlich kennen, erst in seiner afrikanischen Heimat, inmitten seines obergläubigen, etwas zappeligen Stammvolkes, dann auf seiner Europareise, zu der ihn die französischen Herren jenes Gebietes gepreßt, damit er mit den vielen Tausenden seiner Rassegenossen das Kanonensulter des Weltkrieges auf der Seite der glorreichen Nation ausfüllen helfe.

Nicht ohne Selbstbewußtsein zieht unser Zulu aus; denn in seiner dämonengläubigen Seele hat sich der phantastische Gedanke eingenistet, er solle gerade noch da drunten in der weiten Ferne, und von seinem Eingreifen hänge der Ausgang des Weltkrieges ab.

Wie dem armen Herz allmählich in Europa, in den französischen Städten der Grippe, im Feuer und Tode der Schützengräben und in der deutschen Gefangenenschaft der Star getrieben wird, das wird in einer fülle bunter Geschehnisse und Abenteuer erzählt. Schließlich gelingt es Zulu zu entkommen, und zu guter Letzt nach vielen Fahrnissen führt ihn der Verleger mit bewundernswürdiger Hand wieder in sein afrikanisches Idyll zurück.

Man sagt, eine phantastische Geschichte, aber das ist nur Phantastik, die uns allen in den letzten Jahren in so reicher Fülle die Wirklichkeit selber präsentiert hat. Und wenn sich darüber hinaus die Geschichte, ohne daß irgend wie Nostal oder Pagismus gepault, ja auch nur reflektiert wird, zu einer niederschmetternden Anklage und Verurteilung unserer Kultur' ausweicht, so verdient sie das der feinkörnigen Darstellungsgabe des Verfassers, der mit der freien Luft seiner jetzigen Heimat, der Schweiz, einen Hauch, und offenbar mehr als einen Hauch der Kunst Meister Gottfried Keller in sich hat einziehen dürfen.

Die Neue Zeit. Wissenschaftliche Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie. Aus dem soeben erschienenen Heft 18 vom 2. Bande haben wir hervor: Max Engels und Feuerbach, Von Heinrich Cunow. — Das Resultat von Spa, Von Erwin Barth. — Die wirtschaftliche Entwicklung Japans in neuester Zeit, Von Erich Pagel, II. — Max Klingner, Von Dr. John Schifkowski. — Literarische Rundschau: W. Gausenstein und A. Kranold, Der deutsche Student, Von G. Berger. Pauline Metternich-Sándor, Gelebtes, Gesehenes, Erlebtes, Von Irma Gisl. Gustav Leutelt, Hüftgelenk, Von A.

Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolportage zum Preise von 13 Mark das Vierteljahr zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur für das Vierteljahr bestellt werden. Das einzelne Heft kostet 1 Mark. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Ämliche Bekanntmachungen.

Die Erneuerung der Fahrbahnbeläge der Mattenbudener und Grünen Brücke

vergeben wir in öffentlicher Verdingung. Angebote sind bis zum 7. August d. Js., vorm. 10 Uhr an unsere Tiefbauverwaltung, Hundegasse 10, 2 Tr., Zimmer 10, einzureichen.

Die Verdingungsunterlagen liegen dort aus, können auch gegen Erstattung der Schreibgebühren bezogen werden.

Danzig, den 31. Juli 1920. (1921)
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Parochialverband evangelischer Kirchengemeinden in Danzig, Frauengasse 6, Erdgesch.

In Gemäßheit des § 18, Absatz 1 des Kirchengesetzes vom 28. Mai 1905 (R. G. und B. Bl. S. 31) wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß nach dem Haushaltsplan des Parochialverbandes evangelischer Kirchengemeinden in Danzig für das Rechnungsjahr 1920 auf Grund des am 11. Juni kirchenausschließ und am 21. Juni d. Js. staatsamtlich genehmigten Umlagebeschlusses des Parochialverbandes evangelischer Kirchengemeinden in Danzig vom 6. Mai d. Js.

„25 Prozent“

der staatlichen Einkommensteuer als Umlage (Kirchensteuer) erhoben wird.

Die Erhebung erfolgt in 2 Raten. Jedem Kirchensteuerzahler wird das Veranlagungsschreiben durch die Post zugestellt werden.

Die Entrichtung der ganzen Jahresrate bei der ersten Einzahlung wird anheimgestellt. Eine Abholung der Kirchensteuer durch Steuererheber findet nicht statt.

Der Vorstand des Parochialverbandes evangelischer Kirchengemeinden in Danzig.
Siengel, Pastor,
stellvertretender Vorsitzender. (1895)

Bekanntmachung.

Ab 2. 8. 1920 werden die mit den bahnamtlichen Rollfuhrunternehmern Herrn Heinrich Hülsen in Danzig und Herrn Georg Jöbel in Danzig-Langfuhr vereinbarten Rollgebühren vorübergehend folgendermaßen festgesetzt:

Für jede Frachtbrieffendung und je angefangene 10 kg
für Eilstückgut . . . 0,80 Mark
mindestens . . . 4,00 Mark
für Frachtmückgut . . 0,60 Mark
mindestens . . . 3,00 Mark

Dementsprechend erhöhen sich auch die Ausnahmefälle für sperrige, leicht zerbrechliche und ähnliche Güter.

Danzig, im Juli 1920. (1923)

Eisenbahn-Verkehrsamt.

Lavarel Shampoo (1879)
stark schäumend
Unserer artähnlich
Einführungspreis: 1.— M. pro Paket.

Sprecht Esperanto

Auskunft bei Kottelring, Dag-Langfuhr, Luisenplatz 6 pl., Teudler, Danzig, Paradiweg, 32 b l. r.

Montag, den 2. August, morgens 8 Uhr:

Beginn des Verkaufs

zu bedeutend herabgesetzten Preisen

L. Murzynski

Gr. Wollwebergasse 6-8.

(1914)

Beachtung meiner Schaufenster-Auslagen erbeten.

Doppelkorn
berühmt herstellend
Goldgriff
3-lad. Barz. gerührt, in Apotheken u. Drogerien.

Keine Wanze mehr. Kammerjäger Bergs Radikalmittel.
„Nicodaa!“. Erfolg verblüffend. — Restlose Verabfolgung. Beste Zeit zur Brutvermeidung. — Kinderleicht anzuwenden, altbewährt. Doppelpack Mk. 5.—. Verkauf bei Dr. A. Neumann, Langenmarkt 3. Bitte ausdrücklich nur Nicodaa! zu verlangen. (912)

Kein Storch
kann Ihnen was tun. Prospekt diskret u. kostenlos von A. Wagner, Rürberg, Elbfeststr. (1922)

Trauer-
Blüte in reicher Auswahl
Blusen Handschuhe zu billigsten Preisen
Julius Goldstein
Lauenburggasse Nr. 4 (gegenüber der Markthalle).

Wagerkeit.
...
Bei ...
Drogele ...
Ph. ...
Apotheke, Erfurt 361 (6025)

Spezialmarke Rühmscher
Kentucky Schnupftabak
Gehandelt in Stengelbrand
Garantiert — reif
Tabakfabrik E. Schmidt Nachf.
Fuhrmann & Meloch Danzig Rühms
1610

Institut für Zahnleidende
Erich Mewald & Dr. med. Reinberger
Spezialist für Zahn- | Spezialarzt für Zahn- u.
ersatz. | Mandrkrankheiten.
Pfefferstadt 71. | Telephone 2621.
Sprechzeit v. 8-7 Uhr, Sonntags v. 9-12 Uhr.
Zahnersatz in Ia Kautschuk and Gold in höchster technischer Vollendung. Zahnfüllungen usw. zu der bekannt mäßigsten Kostenberechnung. Dankschreiben über schmerzloses Zahnziehen. Bei Bestellung künstlicher Zähne, Zahnziehen kostenlos. Spezialität: (209) Patent-Reform-Gebiß (D.R.P. 200603) plattenlos. Behandlung v. Auswärtigen mögl. in einem Tage.

Bank
Bernhard Künzel, Danzig
Dominikswall 13. Fernsprecher 3562.
Sorgfältige Erledigung bankgeschäftlicher Aufträge.
Stammhaus: Bernhard Künzel, Berlin W 8.
1822

Geschlechts-Kranke
Rasche Hilfe — Doppelte Hilfe
...
Spezialarzt Dr. med. Dammann,
Berlin O. 77, Potsdamer Str. 123 B.
Sprechstunden: von 8-11 u. 2-4 Uhr.
Sonntags 10-11 Uhr. Sonntags Kapseln
bei Bedarf erforderlich, damit
die richtige Diagnose getroffen
werden kann.

Röhmaschinen- reparaturen rasch u. billig
Bernstein & Comp.,
Langgasse 50. (1749)

Bernstein rezeptfrei, kauft
F. Schmidt,
Langgasse an der
Kronenstraße 535

Danziger Nachrichten.

Ernährung und Munitionslieferung

beschäftigen noch immer aufs Stärkste die Oessentlichkeit und die Behörden. Der „Liton“ wird bekanntlich von englischen Soldaten geliebt. Da jedoch die polnischen Eisenbahner und Arbeiter keine Güter nach Danzig hineinlassen wollen, wenn die Munition nicht von Danziger Hafenarbeitern entladen wird, so ist dadurch eine gespannte Lage entstanden. Gestern vormittag hatte Stadtrat Dr. Grünspan die Vertreter der Gewerkschaften und der sozialdemokratischen und unabhängigen Partei zu einer Besprechung eingeladen. Für die Sozialdemokratie nahm Genosse Jooles teil. Dr. Grünspan stellte auch die Ernährungslage infolge der Weigerung der polnischen Eisenbahner als recht unangenehm hin. Die Partei- und Organisationsvertreter erklärten, daß die Entladung der Munitionsentladung allein bei den Hafenarbeitern liege. Am Nachmittag wurde die Konferenz im Oberpräsidium in Anwesenheit von Oberkommissar Lomer und General Hanning usw. u. u. fortgesetzt. Von unabhängiger Seite wurde die Entladung so vorgeschlagen, daß die Munition in Danzig am Drosch lagern bleibe. Doch lehnte Oberkommissar Lomer diesen Ausweg ab. Die Munition müsse auch nach Polen weiterbefördert werden. Eine Vertrauensmännerversammlung der Hafenarbeiter, die gestern abend in Neufahrwasser stattfand, überließ die Entscheidung einer Hafenarbeiterversammlung, die am Sonntag in Bröhen stattfinden soll. Diese wird also vor schwerwiegenden Entscheidungen stehen. Die Ablehnung des sonst so konziliantenvermittelnden Oberkommissars beweist den Hafenarbeitern, daß sie über eine — vielleicht sogar die — Lebensfrage Danzigs zu entscheiden haben.

Die „Danziger Zeitung“ berichtet heute früh über die Verhandlungen unter der schreibenden Feder: „Die Mehlvorräte Danzigs am Montag erschöpft“. Dazu schreibt uns das freistaatliche Wirtschaftsamt:

„Die „Danziger Zeitung“ bringt heute morgen in aufsehenerregender Ausmachung die Nachricht, daß die Mehlvorräte Danzigs bis zum Montag erschöpft sein würden. Die „Danziger Zeitung“ hat in letzter Zeit wiederholt durch Sensationsnachrichten die Interessen Danzigs schwer geschädigt. Durch diese Nachricht wird die Bevölkerung Danzigs unnötig in große Unruhe versetzt. Diese Behauptung ist infolge der dem Wirtschaftsamt getroffenen Gegenmaßnahmen der Mehlbeschaffung und durch inzwischen eingegangene Mehlbestellungen aus Polen unbegründet. Durch solche Nachrichten wird auch wiederum das Verhältnis zu Polen einer Verschärfung ausgesetzt. Sodann wird — und das ist das Schwerwiegendste — durch diese Eingriffe in die schwebenden Verhandlungen mit der Arbeiterchaft der Erfolg derselben, nämlich die Aufhebung der Weigerung der Hafenarbeiter, aufs schwerste gefährdet.“

Mißstände in der Konditorei von Seidel.

Man schreibt uns: Recht sonderbare Auffassungen scheint der Konditoreibesitzer Seidel, Breitgasse über die Behandlung seiner Arbeitnehmer zu haben. Nicht allein, daß dieser Mann sich das Recht herausnimmt, die in diesem Betriebe beschäftigten 14 jährigen Laufburschen anstatt des tarifmäßigen Lohnes von 27 Mark mit 20 Mark zu bezahlen, hält dieser „arbeiterfreundliche“ Unternehmer es noch für angebracht, die Laufburschen regelmäßig am Sonntag zur Arbeit heranzuziehen, ohne die Sonntagsarbeit extra zu bezahlen.

Außerdem scheint die Hauptbezahlung in Prügel, die recht oft den Laufburschen verabfolgt werden, zu bestehen. Am Mittwoch melbete sich im Verbandsbureau des Deutschen Transportarbeiter-Verbandes die beiden zurzeit dort beschäftigten Laufburschen Krest und Lange, die ihre bezüglichen Beschwerden vortrugen. Die Kleidung der beiden Laufburschen war mehrmals zerrissen, was nach Angabe der beiden Jungen durch den Geschäftsführer erfolgt war. Außerdem sollen sich an den Mißhandlungen noch die Konditoren und anderes Personal beteiligt haben. Vielleicht steht sich die Gewerbe-

Inspektion diesen Betrieb etwas näher an. Den Laufburschen kann nur immer wieder dringend gesagt werden, sich innerhalb des Deutschen Transportarbeiter-Verbandes ihre notwendige Interessenvertretung zu sichern.

Streik der Handelskassensarbeiter.

Seit heute stehen die Hilfsarbeiter im Handelsgewerbe im Streik. Die Arbeitgeber hatten, wie wir bereits mitteilten, den Schiedspruch abgelehnt, nachdem er den Arbeitnehmern nur eine geringe Lohnerhöhung zubilligte. In einer gestern abgehaltenen Versammlung wurde nach Berichten der Organisationsvertreter Wastach vom Deutschen Transportarbeiterverband und Clerock vom Christlichen Verband mit großer Mehrheit der sofortige Streik beschlossene. Vorläufig ist erst ein Teil der Firmen betroffen, unter ihnen die großen hiesigen Textilmarenderter. In Kürze wird sich entscheiden, ob auch die Arbeiter der anderen Firmen sich am Streik beteiligen.

Vertrauensleute des sozialdem. Vereins.

Am Montag, abends 7 Uhr, in der Volkshalle, am Hansaplatz

Vertrauensmänner-Sigung.

Wichtige Tagesordnung.

Erscheinen aller Vertrauensleute ist notwendig.

Stadtheater Danzig. Hugo Raun's neue phantastische Oper „Der Fremde“, die bei der kürzlich an der Staatsoper in Dresden erfolgten Uraufführung einen durchschlagenden Erfolg erzielte, wurde von Direktor Schaper für die kommende Spielzeit erworben. Ferner wurden eine tschechische Oper von Professor Walter Dost-Maxen „Die Feuerprobe“ und Leo Slezak's neue Operette „Die Strohwitwe“, die jetzt allabendlich an der Staatsoper Berlin mit großem Beifall in Szene geht, zur Aufführung angenommen.

Wintergarten. Am morgigen Sonntag abend werden die für die neue Spielzeit verpflichteten Kunstkräfte zum erstenmal auftreten. „Ritso mit seinem Wunderhund“ bedeutet die aparteste und gefälligste Dressur, die die Varietés-bühne kennt. Der Kunstgefang ist durch das „Stolzengels-Quartett“ vertreten, das in der „Szene „Ein Abend am Rhein“ mit seinen glänzenden Stimmteilen die Aufmerksamkeit auf sich lenken wird. Als Virtuosen auf dem Waldhorn, Pflon und Kornett wird sich das „Romant-Trio“ vorstellen. Karl Braun ist ein Meister der Mimik, er stellt berühmte Persönlichkeiten dar und kopiert zum Schluß einen internationalen Komponistenwettbewerb. Im Mittelpunkt des Programms steht die „Spibester Kremo-Familie“ mit ihren staunenerregenden klarsicheren Spielen. „Reftrum“, der berühmte Verwandlungskomiker, braucht keine besondere Empfehlung. Sein Name allein bedeutet ein Programm. So vereint der Wintergarten in seiner neuen Spielzeit eine Fülle artistischer Darbietungen, wie sie in solcher Vollendung und Vielseitigkeit Danzig noch nicht gesehen haben dürfte.

In der Waldoper Jopopt findet Sonntag, abends 7 Uhr, die erste Wiederholung der mit so großem Beifall aufgenommenen diesjährigen Festspielaufführung statt. Die Besetzung ist die gleiche wie bei der Premiere. Mit Rücksicht auf den starken Andrang an den Abendtischen wird um möglichst vorherige Besorgung der Eintrittskarten gebeten.

Vertikale Parteinachrichten.

Verein Arbeiter-Jugend.

Am Sonntag, den 1. August, findet eine Tagesstour nach dem Ottominer See statt. Führer: Jugendfreund Springel. Leiter: Genosse Diefter. Abmarsch 8 Uhr vom Heumarkt.

Sämtliche Mitglieder werden aufgefordert, zu dieser Stour zu erscheinen.

Abendausflug nach Heubude. Am Dienstag, nachmittags 2 Uhr, Ausflug der Kinder nach Heubude. Rückkehr per Dampfer. Es ist dies der letzte Ferienaussflug in diesem Jahr; zahlreiche Beteiligung wird daher erwartet. Transport ist mitzubringen.

Filmchau.

Die Metropol-Sichtspiele bringen einen Revolutionsfilm „Das goldene Vieh“. Es ist die Geschichte eines Königs, der durch das Volk entthront wird. Seine verheiratete Geliebte leitet ihm schließlich den letzten Tisch und folgt ihm in die Verbannung. Der Film gibt eine Reihe interessanter Massenbilder, u. a. Zusammenstöße zwischen Wilden und Zivilisierten. Die Darsteller werden von einigen besten Wiener Schauspielern trefflich durchgeführt.

Aus dem Freistadtbezirk.

Deutscher Tag in Cavental.

Man schreibt uns: Mächtig regt sich wieder das deutsche Volkgefühl. Die Abstimmung im Osten hat gezeigt, was wir vermögen wenn wir nur wollen. Auch im Freistaat legt das Volk überall sein Verlangen ab, daß deutsches Land deutsch bleiben soll. Auf den Deutschen Tag in Wopst, Eobnowitz, folgte ein solcher in Stregen, und am 8. August 1920 will Cavental seinen Deutschen Tag haben. Nach den bisherigen Redungen verspricht dieser eine kräftige Ausdehnung zu werden. Sonderzüge sind für die Besichtigung von etwa 10 000 Menschen bereitgestellt. Wither sind Festwagen mit folgenden Darstellungen angemeldet: „Mit Geißelberg“, „Wilhelm Tell“, „Tornbrücken“, „Schneewittchen“, „Gentwagen“, „Blumenwagen“ und Reiter in historischen Kostümen. Vereine, Janungen, Gruppen, Verbindungen werden gebeten, sich rechtzeitig anzumelden, und falls sie geschlossen erscheinen, sich durch Fahnen oder Laternen kenntlich zu machen. Uniformtragende Vereine, Adressschaften und Vereine erscheinen in dieser bezug, in ihrer Amts- oder Vereinstracht.

Wichtige Parteiverammlung in Jopopt.

Eine wichtige Parteiverammlung findet am Montag, den 2. August, abends 7 1/2 Uhr, in der Turnhalle der Lötcher-schule, Schulstraße, statt. Genosse G e h l wird einen Vortrag über die bisherigen Arbeiten des Volkstages halten. Außerdem stehen sehr wichtige örtliche Partisanenangelegenheiten zur Besprechung. Das vollständige Erscheinen aller Mitglieder ist daher dringend erforderlich. Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden.

Vollzeitericht vom 31. Juli 1920. Festgenommen: 13 Personen, darunter 1 wegen Diebstahls, 1 wegen unerlaubten Waffentragens, 1 wegen Bettelns, 1 wegen Hehlerei, 2 wegen Landfriedensbruchs, 7 in Polizeihast. — Gefangen: 1 gold. Schiffsnabel mit rotem Stein, abzuholen aus dem Fundbureau des Polizeipräsidiums; 1 stählerne Herrenuhr, abzuholen von Ernst Rath, Petershagen h. d. Kirche 15.

Wasserstandsberichte am 31. Juli 1920.

	gestern	heute	gestern	heute
Jawischhof	1,18	1,20	Anzebrach	0,59
Warkau	1,08	1,13	Momauerspige	0,24
Schönow	6,66	6,30	Diesch	0,03
Galgenberg	4,48	4,32	Dirschau	0,08
Neuhackerbusch	2,00	2,02	Einlage	2,36
Thorn	0,50	0,40	Schlesenerhast	2,64
Jordan	0,40	0,34	Waldsdorf	0,22
Calin	0,24	0,27	Anwochs	—
Grünberg	0,30	0,39		

Chefredakteur Adolf Partel.

Verantwortlich für den politischen Teil Adolf Partel, für den unpolitischen Tageteil und die Unterhaltungsbeilage Ernst Jopopt, für die Inserate Bruno Swert, sämtlich in Danzig. Druck und Verlag J. G. S. & Co., Danzig.

Nach beendeter Saison

II eigene Geschäfte in Berlin

Damen - Schuhe

89,- 129,-

Spangenschuhe, prima Qualität, elegante Form, sehr preiswert.

Hochelegante Damen-Schnür- und Spangenschuhe, braun u. mahagonifarben.

159,- 165,-

Schnür- und Spangenschuhe aus allerfeinstem grau Chevreauleder, sehr elegante Form, tadelloser Sitz.

Mahagonifarbene Schnürschuhe in hochmodernen Formen, auf echtem Rand gehäht.

195,-

Einzelne Musterpaare, Handarbeit, hochelegant in verschiedenen Farben u. Formen, bisherig. Preis bis 490,- M.

nochmals ganz bedeutend

Herrentiefel

179,- 198,-

Prima Boxcall, mit elegantem Stoffeinsatz, auf echtem Rand gehäht, tadelloser Sitz. Hochelegante Chevreaux-Schnürtiefel, in Lackkappe, allerbeste Ausführung.

285,-

Farbige Herren-Schnürtiefel, Boxcall und Chevreau, allerfeinste Ausarbeitung, beste Rahmengerüst, solange der Vorrat reicht.

herabgesetzte Preise

Leinen - Schuhe

45,- 59,-

Prima weiße Leinen-Schnürschuhe, elegante Ausführung, moderne Form, guter Sitz. Hochelegante weiße und grau Leinen-Schnür- und Spangenschuhe, sehr preiswert.

Kinder-, schwarz, Leinen-Schnür-Schuhe mit aufgesetzter Lederkappe, Ledersohle und Lederbesatz.

27-30 19⁵⁰

31-35 22⁵⁰

Kinder-, weiß, Leinentiefel aus bestem Material und prima Verarbeitung, in allen Größen vorrätig.

Eigene Reparaturwerkstätte.



Langgasse 73

Telephon 3931.

Neues Operetten-Theater

(früher Wilhelm-Theater.)
Tel. 4092. Tel. 4092.
Besitzer u. Direktor Paul Bannmann.
Kunstl. Leitung: Dir. Sigmund Krastadt.
Heute Sonnabend, den 31. Juli,
abends 7 1/2 Uhr

Die Fledermaus

Operette in 3 Akten Musik v. Joh. Strauß.
Morgen Sonntag, den 1. August
"Die Coardasfürstin".

Montag, den 2. August

Eine Ballnacht

Vorverkauf täglich von 10-3 Uhr
bei Kodlin, Langermarkt 23 und von
10-3 Uhr im Warenhaus Freymann.
Sonntags v. 9-2 in d. Theaterkasse.

Die Schöne von Allen

In Vorbereitung:

In den Parterre-Räumen:
Klein-Kunst-Bühne „Libelle“

Zoppoter Waldoper

Aufführungen am 30. Juli, 1., 4., 6. und 8. August 1920, abends
7 Uhr auf der Naturbühne im Zoppoter Stadtwald

Der Bajazzo

(Pagliacci)

Russk.-Drama in 2 Akten mit einem Prolog. Dichtung und Musik
von R. Leoncavallo. Deutsch von Ludwig Hartmann.

Regie: Herr Paul Walther-Schäffer.

Dirigent: Herr Dr. Hej.

Mitwirkende: Kammerjäger Leonor Engelhardt-Wien

Kammerjägerin Aline Sanden-Leipzig

Fritz Stauffert-Weimar

Paul Walther-Schäffer-Chemnitz

Kammerjäger Carl Trümper-Berlin.

Vor und nach der Oper Länge von Emy Peter, Primaballerina der
Berliner Staatsoper.

Preise der Plätze: 8-20 Mk. Stehplatz 5.- Mk.

Vorverkauf in A. Reichs's Buchhandlung, Zoppot, am Markt 12,
und Buchhandlung Cas. Danzig, Langgasse Nr. 71. (1885)

Günstigste Fahrgelegenheit nach Deutschland

mit dem Lloyd-Dampfer Größgott

Jeden Montag und Donnerstag

ab Danzig (Erabank) 6 Uhr vormittags

ab Zoppot (Seesteg) 9 Uhr vormittags

In Swinemünde unmittelbar Zuganschluß nach Berlin, Stettiner

Bahnhof. — Ankunft dort Dienstags und Freitags 8 Uhr vormittags.

Fahrpreis: ab Danzig oder Zoppot nach Swinemünde 90.— Mk.

für die einfache Fahrt, 135.— Mk. für Hin- u. Rückfahrt (8 Tage gültig).

Kabinenplatzkarten, Liegestuhlkarten und Fahrkarten in der

Danzig, Zoppot,
Grünes Tor **BALTROPA** Nordstraße 1

Internationales Reise- und Verkehrs-Büro.
1919

Zoppoter Stadttheater.

Sonnabend, den 31. Juli: **Geschlossen.**

Sonntag, den 1. August, abends 7 1/2 Uhr:

Mit Hans Mühlhofer vom Staatstheater
in Berlin

„Glaube und Heimat“

Tragedie in 3 Akten von Karl Schönherr.

Montag, den 2. August: Mit Hans Mühlhofer:
„Torquato Tasso“.

Dienstag, den 3. August: „Die Ceikosbarone“.

Eigene Konditorei

Reichhaltige
Abendkarte

Café Hansa

Tel. 3566

Hundegasse 110

Tel. 3566

Täglich 6 Uhr abends:

Erstklass. Konzert

Solisten-Künstler-Ensemble Schindele

Dir. Paul Schindele.

(1255)

Volksfürsorge,

Bewerkschaftlich-Berufsgenossen-

schaftliche Versicherungs-

aktien-Gesellschaft

Günstige Tarife für

Erwachsene und Kinder.

Kein Policenverfall.

— Sterbekasse. —

Auskunft in den Bureaus

der Arbeiterorganisationen

und von der

Arbeitsstelle 16 Danzig

Bruno Schmidt,

Mattenbuden 35.

Geschlechtsleiden!

veralt. u. chronischer Weißfluß, Pollutionen, Mannes-

schwäche fanden nachweislich dauernde Heilung ohne

Quecks., ohne Einspritz., ohne Berufsstörung

durch unschädliche Kräuterkuren.

Auskf. Brosch. nach Dr. med. Hermann mit vielen

Dankschr. versendet diskret geg. Eins. v. Mark 1.—.

C. K. Timm, Hannover, Münzstr. 6. (1323)

Gegründet 1905

Selbstgekeuchelter

Schnupftabak

in Qualität

in kleineren Posten ständig greifbar.

Johann Kostuchowski,

Danzig-Schilditz, Karthäuser Straße 115.

Telefon 2747

Künstlerspiele

Danziger Hof. Direkt. Alex Braune.

Yo Larta und Roy

Carl Minor | Amelle Usarda | Gebr. Alexander

Reeves & Reeves

U. S. A. dancers

Bolgaroff-Troppe | Reisa v. Postema

SCHAFFER-BELLING

Anfang 7 1/2 Uhr. ? Vorzügl. Kdcha.

In der Künstlerdielen

Stimmung!

Original Wiener Schrammeln!

Deutsch. Bekleidungsarbeiterverb. Danzig

Sommerfest

im Café Derra am Sonntag, d. 1. August

bestehend aus Konzert, Tanz u. s. w.

Anfang nachm. 4 Uhr. Ende nach 1 Uhr nachts.

Die Festleitung. (1901)

Alle

welche zum Dominik kommen,
müssen die Gelegenheit benutzen,

Nielsens

Panoptikum

Deutschlands größtes
wandermendes Wadskabinett

zu besuchen, es ist interessant
und belehrend für alle!

Nur kurze Zeit hier!



EINE FREUDE FÜR DEN WISCHTAGE!
(1358)

Filz- Velour-Hüte

für Damen und Herren

wurden ausschließlich in unserer eigenen Fabrik nach
neueren Formen bei sorgfältigster Ausführung

umgepresst,
gewaschen und gefärbt.

Stroh- und Filzhutfabrik
Hut-Basar zum Strauß

Annahmestelle
an der Lawenzelgasse Nr. 6-7
(gegenüber der Markthalle) (1307)

Prüfen

Sie meine ausserordentlich

billigen Angebote

in allen Abteilungen meines Hauses.

Beachten Sie meine Schaufenster

Nathan Sternfeld

Danzig

(1916)

Langfuhr.

Konfektions-Berufsgenossenschaft e. G. m. b. H.

Fernsprecher 409. Danzig, Poggenpuhl 59. Fernsprecher 409.

Filiale: Altstadt, Graben 66 b.

Größtes Unternehmen im Freistaat.

Wir empfehlen

Kinder- u. Knaben-Konfektion

Ferner

Fertige Herren-Konfektion

Spezialität: Jagdjoppen, Sportanzüge, Reitanzüge, Smokings, Ladenmäntel.

Anfertigung sämtlicher

Damen- und Herrengarderobe

nach Maß. Erstklassige Verarbeitung und gute Zutaten. Solide Preise.

(1678)

Varieté Wintergarten

Tel. 1925 Oliver-Topf 10 Tel. 1925
Direktion: Arthur Löwinski

7 Uhr Heute 7 Uhr

Abschiedsvorstellung

des Juli-Programms!

Wanda Treumann

Georg Bauer

Smargda's

Miaoden

Toulouse

Berhardi Trio

King Lala & Sohn

Lapp & Mabel

Ab morgen, Sonntag, d. 1. August
das neue

Sensationsprogramm

Baronesse de Jazigkawa

Internationale Sängerin ehem. ständg.
Mitglied der Petersburger Holoper.

Hermann Neustrum

Rheinischer Humorist und Volkstypen-
Darsteller.

Stolzenfels-Quartett

in seiner Suite „Ein Abend am Rhein“.

Sylvester-Kromo

Barier.

Ribio

mit seinem Wanderband.

Carl Braun

International. Komponist. Waldhorn.

Romani-Trio

„Die Posten von Jericho“.

Gebr. Samots

Königlich. Kadabrer.

„Die drei goldenen Jungfrauen“

H. D. Vry.

Vorverkauf: Gebr. Freymann, Porter

Nord. Hof und im Theaterbüro.

— Gewöhnliche Preise. —

Made von Diele und Bar

Wieder Schrammeln

Neuer u. Tanz u. Stimmung

1919